

Gerrikus



Magazin zur Stadtteilgeschichte

herausgegeben von
Hanno Parmentier & Peter Stegt

Preis: 5 €



Mord im Torfbruch

Der Buchdrucker Johannes Manthen
Die Armenhäuser „12 Apostel“
Streit um eine neue Turmuhr
Bildserie: Geschäftsleben in Gerresheim



NINA WIPPERMANN HöRSYSTEME

HÖRGERÄTEAKUSTIK | PÄDAKUSTIK

WIPPERMANN



FÜR SIE IN GERRESHEIM

BENDERSTRASSE 86

WIR FREUEN UNS AUF SIE!

NINA WIPPERMANN HöRSYSTEME

Benderstr. 86 | D-40625 Düsseldorf | Tel. 0211 29 36 44 66

www.wippermann-hoersysteme.de | info@wippermann-hoersysteme.de

Inhalt

Editorial	5
Mord im Torfbruch	6
Verleger von Weltruf	12
„12 Apostel“ und ein Faulpelz	16
Scherben in der Baugrube	20
Bevor die Bahn kam	22
Erinnerung an Artur „Atsch“ Knab	24
Hof Kalkum - ehemals Haupthof des Stifts Gerresheim?	26
Filigrane Abkürzung	32
Eine Uhr muss her	34
Heimatbrunnen: Karl Röttger	38
Bildserie: Rund ums Geschäft	40
Impressum	43



„Wer seine Heimat liebt, muss sie auch verstehen, wer sie aber verstehen will, muss überall in ihre Geschichte zu dringen suchen!“

Jacob Grimm



Und plötzlich steht alles Kopf...

Die Liebe bleibt ...

Jeder Mensch trauert anders, jeder Abschied ist anders.
Wir begleiten und unterstützen Sie dabei, Ihren ganz
persönlichen Weg des Abschiednehmens zu finden.
Gerne sind wir für Sie da!

Bestattungshaus Dischleid - Tel.: 0211 9296366
www.dischleid.de - best@dischleid.de

Bestattungen Pipping - Tel.: 0211 375017
www.bestattungen-pipping.de - info@bestattungen-pipping.de

Von Armen, fehlenden Uhren und privatisierten Altertümern

von Hanno Parmentier & Peter Stegt

Der Kelch ist eben so knapp an uns vorüber gegangen: Die Schließung einer ganzen Reihe von Geschäften hatte auch unseren Umsatz schwer getroffen: Die Nachfrage nach Heft 9, wegen eines asiatischen Eindringlings während viel zu langer Zeit gegen Null tendierend, hat sich dann doch wieder in ganz kurzer Zeit erholt. Als die Buchläden wieder öffnen durften, haben Sie – unsere Leser – die Buchhandlungen geradezu gestürmt und für die notwendige Nachfrage gesorgt. Vielen Dank Ihnen und Euch allen, die ihr den GERRIKUSS doch offenbar so schätzt, dass Sie/Ihr auch im Nachhinein noch nach der Lektüre des aktuellen Heftes verlangt. Das hat auch unser Überleben ganz sicher befördert.

Überleben – was für ein unscheinbares Wort. Dabei hätte das auch unser unglückliches Mordopfer im Torfbruch (ab Seite 6) gerne gehört – damals, 1929, als die Welt auf ein ganz anderes Unheil, als unser chinesischer Gast es brachte, zusteuerte. Aber jede Zeit hat eben andere Prüfungen bereit für die Menschen.

Wer jetzt auf eine schiefe Analogie zu den Schrecken des Zweiten Weltkriegs setzt, hat sich geirrt. Nein – die Geschichten, die wir Ihnen in diesem Heft präsentieren, leben nicht von der Dramatik fallender Bomben oder eines eingeschleppten Virus. Nein – wir sind unserer Linie treu geblieben und versorgen Sie mit spannendem, manchmal auch erheiterndem Lesestoff. Wussten Sie zum Beispiel, dass die Geschichte von den zwölf Aposteln (ab Seite 16) bei uns keine frömmelnde Bekehrungserzählung ist, sondern ein Einblick in alte Tage, in denen die Ärmsten dieser Stadt auf die Solidarität ihrer Mitmenschen angewiesen waren? Ganz im Gegensatz zu einem bedeutenden Firmen-

führer, der seine persönlichen und wirtschaftlichen Interessen einfach mal so aufgrund seiner wirtschaftlichen Macht über das Interesse der Gesellschaft stellen konnte (ab Seite 20).

Ein Wort in eigener Sache: Wir haben uns so gut wie möglich darauf eingelassen, uns nach den Kontakttrichtlinien dieser Tage nur aus der Ferne über den Fortschritt beim Herstellen des neuen GERRIKUSS Nr. 10, quasi einer Jubiläumsausgabe, zu verständigen. Ganz ist uns das nicht gelungen. Immer die bange Frage einzelner Leser im Ohr, ob denn der GERRIKUSS wie immer pünktlich erscheinen werde, haben wir zuletzt mit dem Kontaktverbot ein wenig großzügig umgehen müssen. Der Nachmittag und Abend hat uns etwa zwölf Stunden intensiver Arbeit (von drei Uhr nachmittags bis drei Uhr in der Nacht) und eine nicht festgehaltene Zahl von Bierflaschen (vorher voll, anschließend leer) gekostet.

Wir hoffen, dass Ihnen das Ergebnis trotzdem gefällt. Am Bier hat es jedenfalls nicht gelegen, falls Ihnen das Eine oder Andere etwas ungewöhnlich erscheint. Hauptsache, wir erscheinen. Eine erholsame Abwechslung bei der Lektüre des neuen Heftes wünschen Ihnen

Ihre

Hanno Parmentier & Peter Stegt

Erkennungsdienst
Düsseldorf
Bild No. 4

Rechtsminister Freund mit
der Hauptbahn.

Griffelbaum

Lage der Hauptbahn



Ein Polizist nimmt die Rolle der Überfallenen ein, die inzwischen ins Krankenhaus gebracht wurde. Im Hintergrund die Schornsteine der Aktiengesellschaft für Lokomotivbau Hohenzollern

(LAV Ger_Rep_0017_00537_0048)

Mord im Torfbruch

Das Jahr 1929 war kein gutes – nicht für Gerresheim, nicht für ganz Düsseldorf. Die Menschen wurden in diesen politisch wie wirtschaftlich ohnehin unruhigen Jahren durch eine unglaubliche Mordserie in Atem gehalten. Der Täter – im Schatten Gerresheims groß geworden und dort bestens vertraut – machte im Oktober des Jahres mit seinen Taten auch vor dem verträumten Stadtteil nicht Halt.

von Hanno Parmentier

Elisabeth Dörrier, die sich selbst gewöhnlich als Lilly vorstellte, fühlte sich – wie so häufig, wenn junge Frauen unversehens in die große Stadt gerieten – irgendwie und überall fehl am Platze. Sie stammte aus Holzminden, wo sie – das zweitälteste von vier Kindern – als Tochter des Stukkateurs Karl Dörrier und seiner Frau groß wurde. Im Gegensatz zu den Geschwistern mit den Eltern in dauerndem Konflikt, zieht sie schließlich 1928, 21jährig, zur Großmutter nach Hochlahr, später ein Stadtteil von Recklinghausen. Aber auch dort hält es sie nicht – nicht zuletzt wegen der fehlenden Beschäftigungsmöglichkeiten. „Sie hatte schon immer die Neigung in die Fremde zu gehen“, erinnert sich der Bruder Karl im Oktober 1929.

Das tut sie in diesem schicksalhaften Jahr tatsächlich. Hatte sie vorher stets gewöhnliche Stellen als Haushaltshilfe beispielsweise angenommen – auch in Hochlahr ist die letzte reguläre Stelle, die sie einnimmt, die vierwöchige Arbeit bei einem Bäcker – vollzieht sie nun einen radikalen Wechsel. Sie schließt sich einer vagabundierenden Schauspielertruppe an und reüssiert dort – gemeinsam mit einer erlesenen Auswahl an Kollegen, darunter „drei Mulatinnen und [ein] Mulatte sowie einem sogenannten Expanderstrecker und Ringkämpfer mit über die Schulter geworfenem Tigerfell“ – als sogenannte „Paradedame“ oder als „Goldenes Weib“, wozu sie sich ein eng anliegendes goldfarbenes Kostüm überstreifen muss. Im Sommer – genauer: vom 11. bis 13. August – machen die von Ort zu Ort ziehenden Schausteller einen Halt auf dem Schützenplatz in Bilk, der zu dieser Zeit offenbar an der Fährstraße liegt. So jedenfalls erinnert sich der Kriminal-Assistent Hansen, der die Dörrier dort persönlich erlebt hat. „Ich habe die D. selbst dort gesehen und wird sie auch wohl noch sämtlichen Besuchern des Kirmesplatzes bekannt bzw. in Erinnerung sein.“ Und weiter: „Die D. trug das Kostüm einer indischen Tänzerin.“

Als die Truppe nach drei Tagen zu neuen Auftritten weiterreist, bleibt die Dörrier in Düsseldorf mutterseelenallein zurück. Offenbar hat sie Aussicht auf eine Stelle. Jedenfalls schreibt sie einen Brief an die Verwandten in Hochlahr, nicht aber an ihre eigentliche Familie. Sie bittet darin um Zusendung ihrer Steuerkarte, die sie jetzt dringend benötigt. Der Düsseldorfer „Mittag“ wird diesen Brief nach ihrer Ermordung veröffentlichen. Sie schreibt darin, sie habe in Düsseldorf bereits eine Stellung gefunden und brauche die Papiere, um nicht mehr auf der Straße leben zu müssen. „Das möchte ich nicht gern“, teilt sie weiter mit und fügt nach einigen Zeilen, die speziell an die Großmutter adressiert sind, ein großes Versprechen an: „Ich will mich wirklich bessern.“



Mordopfer Elisabeth Dörrier

(LAV Ger_Rep_0017_00574_0134)

BRILLEN
MÜLLER



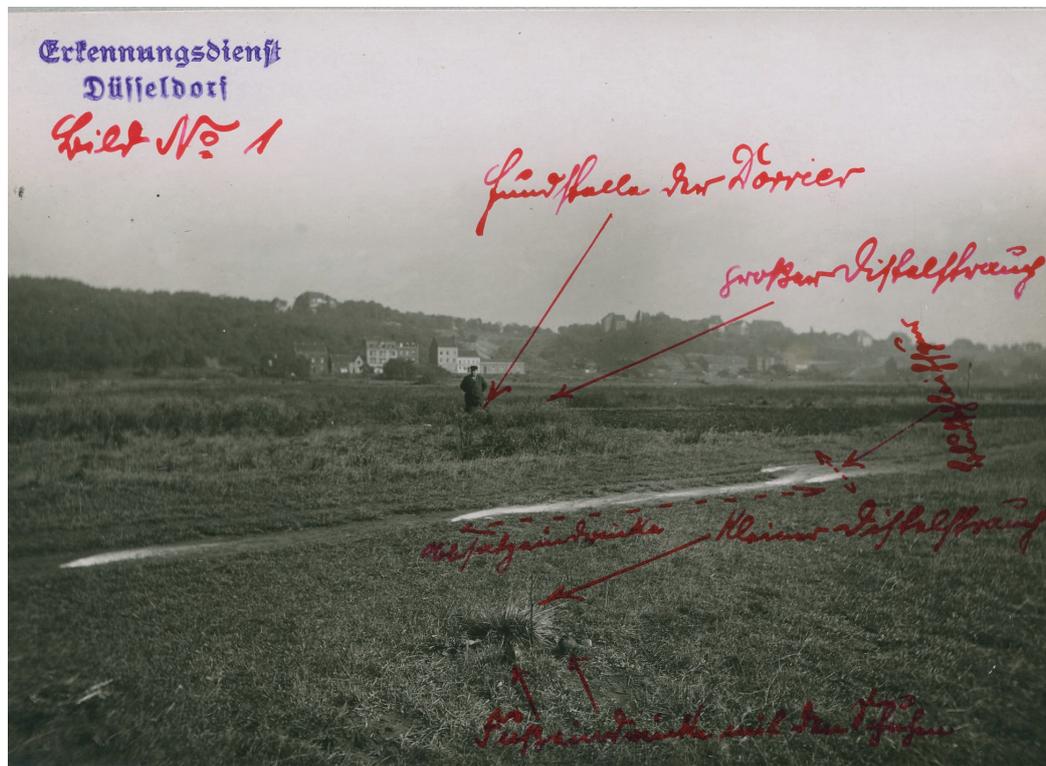
TOM DAVIES

#tomdavieseyewear

Mit dem Antwortbrief, den sie später zwar erhält, kann sie aber nichts mehr anfangen – der noch verschlossene, ungelesene Antwortbrief kommt an, als die Dörrier schon tot ist. Erst die Kriminalpolizei wird ihn öffnen. In ihm heißt es: „Liebe Liesbeth. Haben Deinen Brief erhalten. Wir sind zum Rathaus hin gewesen die können nichts finden oder hast Du selbst hingeschrieben daß Sie Dir das schicken sollten gib doch bitte sofort Nachricht denn dann gehen wir noch einmal hin. Die Steuerkarte hat Großmutter noch zu Hause gehabt. Liebe Liesbeth wenn Du eine Stelle gefunden hast so schreib uns doch wo Großmutter macht sich so Sorgen um Dich schreib aber an uns denn Du weißt ja wie die andern sind schreibe aber bitte sofort das wir Bescheid wissen wegen der Abmeldung.“

Ihr Metier hat die Dörrier inzwischen aber auch ohne die Steuerkarte schon gewechselt – die braucht sie dort nämlich nicht: Nächtens geht sie in Düsseldorf – mit Vorliebe auf der Königsallee oder der Graf-Adolf-Straße – auf den Strich; für ihre Sicherheit garantiert ein Kölner Zuhälter, mit dem sie, zumindest in den warmen Monaten, auf den Rheinwiesen nächtigt. Manche Menschen ziehen ihr Unglück mit sicherer Gewissheit selber an – so auch die Dörrier. Sie wird schließlich zwar ihren Zuhälter los, gerät stattdessen aber an den obskuren Invaliden Robert Kaiser und dessen Frau, die sie für ihre Quartiersdienste gehörig ausnehmen. „An Kostgeld bezahlte sie für Wohnung, Essen und Wäschereinigung 3,50 Mk pro Tag“ – eine wahrhaft stolze Summe, welche die beiden offensichtlich in genauem Wissen um die Einnahmequellen der Dörrier so hoch kalkuliert haben. In deren primitivem Wohnwagen mit der Adresse „Stoffeln 2“ lebt sie jedenfalls vom 18. September bis zum 3. Oktober.

Danach werden ihre Spuren undeutlicher: Zunächst wohnt sie wohl für ein paar Tage bei einem jungen Mann namens Metzroth, der sich gerne – mit welchen Absichten auch immer – um sie kümmern würde. Daraus wird aber nichts. Überliefert ist als nächstes – nur einen Tag vor ihrem Tod – eine kuriose Geschichte. In der Wirtschaft „Zum Ratskeller“ am Oberbilker Markt tagt am 10. Oktober der Fußballverein, in dem Willi Beyen den Job des Kassierers erledigt. Als die junge Frau am gleichen Abend versehentlich in den Vereinsraum tritt, beschließen die anwesenden Herren, ihr ein Bier zu spendieren und eine Übernachtungsgelegenheit



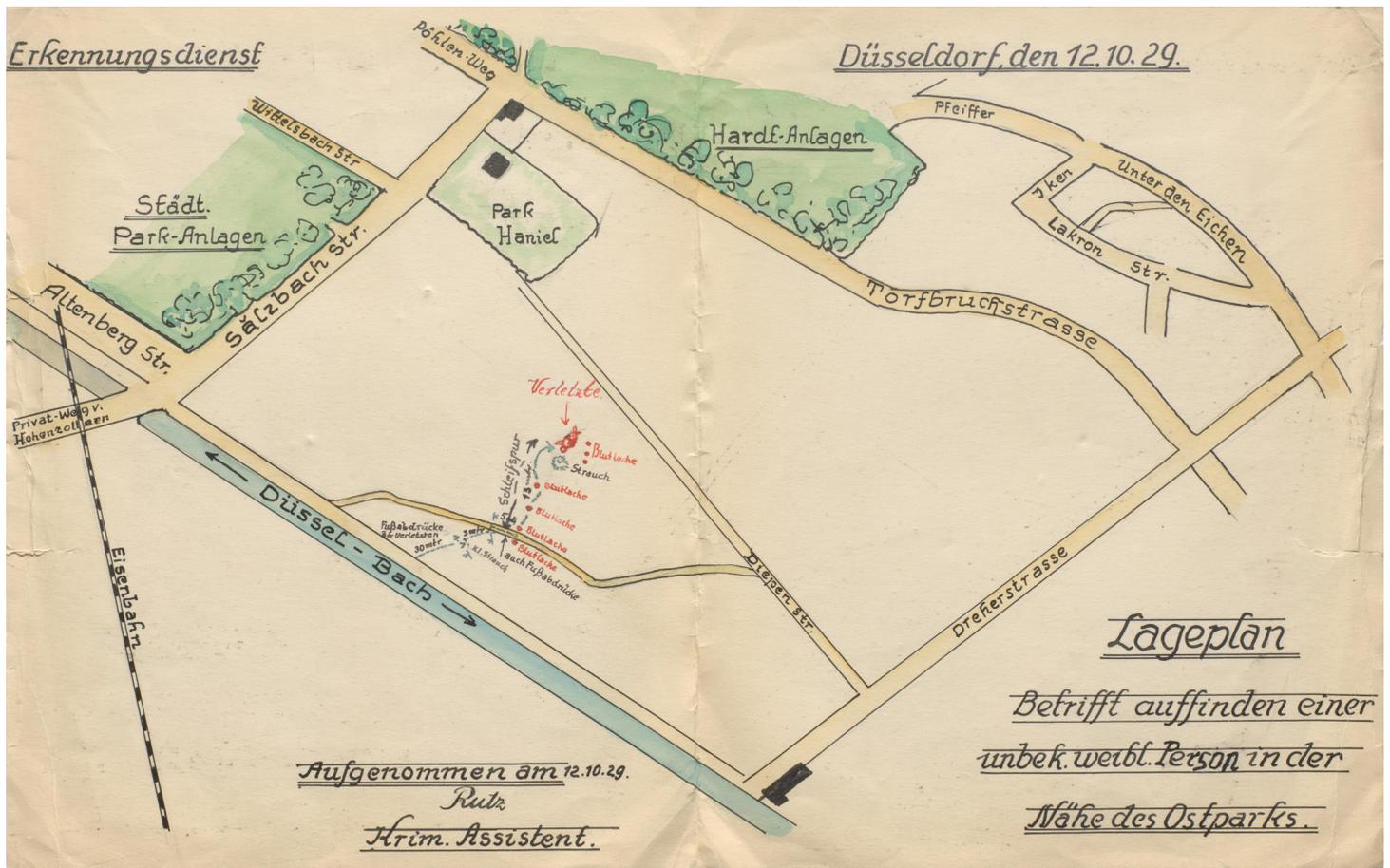
Die Fußabdrücke Peter Kürtens wurden mit Gips ausgegossen

(LAV Ger_Rep_0017_00574_0013_01)

anzubieten. Beyer nimmt sie in seine Wohnung in der Kiefernstraße mit und stellt die junge Dame, um eheliche Komplikationen zu vermeiden, seiner Frau als Delegierte des Vereins vor. „Sie hat am nächsten Tage ... meine Wohnung wieder verlassen.“

Am Tag nach der kuriosen Fußballvereinsgeschichte hält sie am späten Nachmittag oder frühen Abend auf der Graf-Adolf-Straße vor einem Kino Ausschau nach Kunden. Den findet sie auch, oder genauer – wohl eher findet er sie. Sie ist nämlich an einen geraten, von dem in Düsseldorf schon jeder gehört hat, den aber niemand kennt. Schon seit Februar des Jahres häufen sich mehrere Morde und schwere Überfälle, bei denen die Opfer nur durch großes Glück mit dem Leben davon kommen. Der Täter ist noch anonym: Peter Kürten, von dem hier die Rede ist, wird noch ein halbes Jahr unerkannt sein Unwesen treiben.

Kürten wirkt wie ein unbescholtener Mann, er ist gut gekleidet und macht auf die Damen, das bestätigen alle überlebenden Opfer später gegenüber der Polizei, einen gepflegten und geradezu charmannten Eindruck. Keine der Frauen, die den Hergang des Überfalls beschreiben können, hat an seinen Aussagen gezweifelt, wonach er wohl eine sichere Stelle bei einer öffentlichen Einrichtung – mal die Post, mal das Elektrizitätswerk – bekleidet. Sie sehen in Kürten einen attraktiven Mann, den es sich zu angeln lohnen könnte. Dass dieser Mann etwas mit dem gesuchten Mörder zu tun haben könnte, vor dem die ganze Stadt zittert, kommt ihnen nicht



Tatortskizze im Fall Dörrier: der Mord ereignete sich im Gebiet zwischen Ostpark (links), Düssel (unten), Dreher- (rechts) und Diepenstraße (Mitte) (LAV Ger_Rep_0017_00577_0001)

in den Sinn. Kürten jedenfalls nutzt das Vertrauen, das offenbar auch die Dörrier ihm entgegenbringt, und bietet der Wohnungslosen ein Quartier in Grafenberg, wo er zu wohnen vorgibt, an. Sie fahren deshalb nach einer gemeinsamen Stippvisite in der Altbierbrauerei Schumacher in der Oststraße, die Kürten gerne zum Auftakt eines ‚mörderischen‘ Abends mit einigen seiner Opfer besucht, mit den Straßenbahnlinien 7 und 3 bis zur damals noch existierenden Haltestelle Geibelstraße in Grafenberg. Dort steigen sie aus und gelangen über die Altenbergstraße entlang der nördlichen Düssel an die Kreuzung mit dem ‚Privatweg von Hohenzollern‘, der das gleichnamige Lokomotivwerk mit dessen Werkssiedlung (in der Kürten zeitweise aufgewachsen ist) am ‚Weg nach den Pöhlen‘ verbindet. Sie folgen zunächst dem Düssel-Begleitweg in Richtung Dreherstraße und biegen dann in einen Feldweg ein, der über offenes Wiesengelände den Weg am Flüsschen mit der Diepenstraße verbindet.

S hier endet endgültig der scheinbar harmlose Teil des Spaziergangs. Kürten hat in seiner Kleidung einen kurzstieligen Hammer verborgen, den er jetzt herausnimmt und mit ihm der Dörrier mehrmals über den Schädel schlägt – ein Grund für ihn als Rechtshänder, bei Spaziergängen mit allein stehenden Frauen immer darauf bedacht zu

sein, auf der rechten Seite der Dame zu gehen. Die Dörrier bricht schwer verwundet zusammen; Kürten vergewaltigt die Sterbende und sinniert danach – zehn bis 15 Minuten lang – darüber, wie sehr er es jetzt der Düsseldorfer Bevölkerung wieder einmal gezeigt habe – er, als Opfer, das während seiner zahlreichen Haftstrafen so schäbig von der Justiz behandelt worden ist. Zum Abschluss versetzt er der schwerverletzten Frau noch einige heftige Schläge mit dem Hammer.

Elisabeth Dörrier wird am frühen Morgen von Johann und Wilhelm Ems, zwei Arbeitern, die von der Nachtschicht im Grafenberger Presswalzwerk kommen, auf dem offenen Wiesengelände aufgefunden. Als die beiden Elisabeth Dörrier finden, lebt sie noch, ist aber bewusstlos. Sie stirbt zwei Tage später im Krankenhaus, ohne das Bewusstsein wiedererlangt zu haben. Am Tatort sammelt der Erkennungsdienst unter Kriminal-Betriebs-Sekretär Franz Irrgang akribisch alle Spuren. Die Fußabdrücke des unbekanntes Täters werden mit Gips ausgegossen, sie zeigen, dass der Schuhe mit einem „Gummiabsatzfleck mit Holzschraubenlöchern“ getragen hat. Kürten, ohnehin äußerst eitel und auch stets auf ordentliche Kleidung bedacht, wird später bestätigen, dass er nie etwas Anderes als solche Continental-Absätze getragen habe. Die

Fahndung nach dem Mörder läuft ins Leere, obwohl neue Methoden ausprobiert werden. „Das uns hereingereichte Dia-Positiv, betreffend die Mordsache D ö r r i e r, haben wir sofort in das laufende Programm der Spielwoche aufgenommen und wurde dasselbe bereits am Samstag gezeigt“, rapportiert „mit vorzüglicher Hochachtung“ die Leitung des Residenz-Theaters an der Graf-Adolf-Straße.

Die Dörrier verschwindet so schemenhaft aus dieser Welt, wie sie für uns, die wir nur spärliche Nachrichten aus den Archiven besitzen, in sie hineinkam. Wie ihr Tod bei ihrer Familie und insbesondere bei ihrer offenbar besonders geschätzten Großmutter aufgenommen wurde, wissen wir nicht.

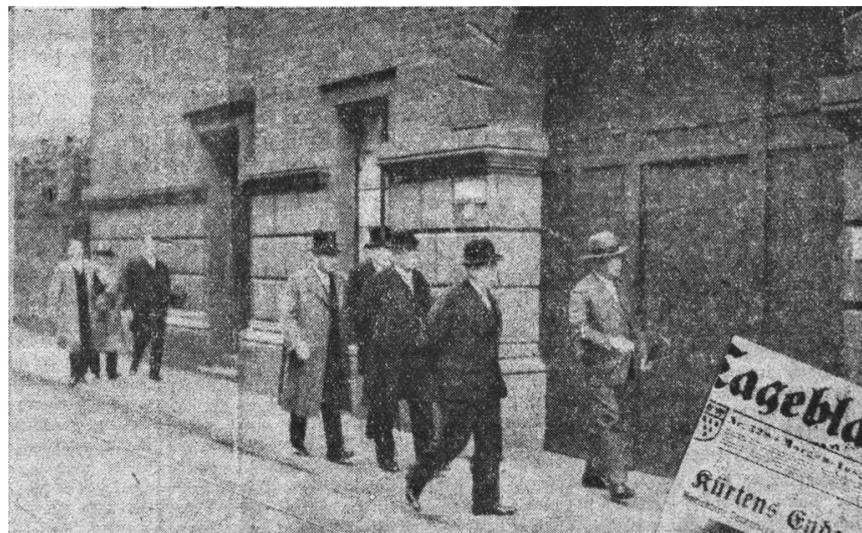
Hintergrund zum Thema

Peter Kürten wird am 26. Mai 1883 im damals noch selbständigen Mülheim am Rhein als drittes von 13 Kindern geboren. Der Vater ist brutal und streitsüchtig und wird später, da leben die Kürtens bereits in Düsseldorf, wegen Blutschande mit seiner ältesten Tochter verurteilt. In seiner Jugend lernt Kürten von einem Abdecker und Hundefänger die Techniken des Tötens.

Im Mai 1894 zieht die Familie nach Düsseldorf, da der Vater ein gefragter Sandformer ist, der in der Eisen- und Stahlindustrie Düsseldorfs gut gebraucht werden kann und zunächst eine Stelle bei der Eisengießerei und Maschinenfabrik Haniel & Lueg an der Grafenberger Allee erhält. Später wechselt er zur nahe gelegenen „Aktiengesellschaft für Lokomotivbau Hohenzollern“, wo auch sein Sohn 1897 als Lehrling eintritt.

Die Lehre beendet Kürten nicht; ihn zieht es stattdessen zu obskuren Abenteuern mit Prostituierten und zu den ersten kriminellen Aktionen. Am Ende seines Lebens wird Kürten etwa die Hälfte seines Lebens in Haftanstalten verbracht haben. Nach dem Ende eines solchen Zuchthausaufenthaltes gerät er nach Altenburg in Thüringen, wo seine älteste Schwester als Gattin eines städtischen Finanzbeamten lebt. Durch sie lernt er seine spätere Frau Auguste kennen. Er heiratet sie 1923, kehrt Altenburg aber im Mai 1925 wieder den Rücken und zieht erneut nach Düsseldorf, seine Frau folgt ihm im Herbst.

Hier beginnt im Februar 1929 eine beispiellose Überfall- und Mordserie, der innerhalb von neun Monaten insgesamt acht Menschen – drei Frauen, vier junge Mädchen und ein Mann – zum Opfer fallen. Am 24. Mai 1930 wird er am Rochusmarkt in Pempelfort verhaftet und kommt in der „Ulmer Höh“ in Haft. Im April 1931 findet der knapp dreiwöchige Schwurgerichtsprozess gegen ihn statt, der mit einem mehrfachen Todesurteil endet. Kürten stirbt schließlich am 2. Juli 1931 unter dem Fallbeil. Dies allerdings im Klingelpütz, dem Kölner Stadtgefängnis. Von einer Hinrichtung in der „Ulmer Höh“ sehen die Verantwortlichen ab, da es im Düsseldorfer Stadtgefängnis kein Platz zu finden ist, der von außen nicht einsehbar wäre. An einem gaffenden Publikum in den rundum gelegenen Fenstern sind sie nicht interessiert.



Köln, Klingelpütz: Ein Zeitungsreporter machte heimlich dieses Foto von Peter Kürten (2.v.r.) beim Gang zur Hinrichtung

(LAV Ger_Rep_0017_00537_0048)

quortidie inclusiue vsq; ad quartá: 7
de festiuitatib; a natiuitate dñi vsq;
ad epiphaniaz cū nōnullis alijs suis
p̄dicationibus feliciter incipiunt.

Prima dñica de aduētū de lapsu ho
minis 7 de cognitione Adæ: qua co
gnouit Christū esse incarnandū pro
salate generis humani: que alit̄ hēri
nō potat nisi xp̄s incarnareē.

Primus fruct; Iesus ab Adam co
gnitus.

In
Ox̄ p̄cessit dies aut̄
appropinquauit.
Verba sūt doctorū
gentiū ad Ro. iz.
.c. 7 i ea epl̄a hodi
erna. Nihil vnica
is tō quoniam esse potest ad se ipsum

est. Iesus ab Adā cognitus. In ipso
enim patre generis humani initiuz
cepit oīuz p̄ditio. Qd̄ nox p̄cessit: 7
tñ per Xpm̄ inuēta est salus 7 sibi 7
oib; electis: qui ciues esse debēt in ce
lesti hierusalē: qd̄ Paul; declarat: cū
dicit. dies aut̄. i. lumē gr̄e 7 gaudiuz
resurrectiōis appropinquauit: ad qd̄
melius intelligēdū in p̄ti tres oclu
siones erāt declarāde.

Prima dicit̄ veritatis.

Secūda dicitur qualitatis.

Tertia dicitur remissibilitatis.

Capitulū p̄mū q̄lit̄ vez ē qd̄ deus
nō ddidit hoīez in his penalib; 7 mi
seriis: quas videm;: s; p̄pter peccatū
i illas cecidit sic exigēte dīna iusticia

Prima oclusio dī vitati. i qua
nihilas hēriū quoniam im

Verleger von Weltruf

Johann Manthen de Gerresheim, der im 15. Jahrhundert lebte, verbrachte den größten Teil seiner beruflichen Karriere in Venedig, dem damaligen Zentrum des Buchdrucks. Obwohl eher als Finanzier von Druckbetrieben als selbst als Drucker tätig, errang er Weltgeltung; die von ihm produzierten Bücher zieren heute die bedeutendsten Sammlungen.

von Hanno Parmentier

Bekannt ist er unter einer Vielzahl von Namensvarianten – kein Wunder zur Zeit des Übergangs vom Spätmittelalter zur beginnenden Frühen Neuzeit, also um die Zeit der Entdeckung Amerikas. Eine der heutigen Methode der Personenstands-Verwaltung vergleichbare Praxis gab es zu dieser Zeit noch nicht. Familiennamen wurden vielfach noch nach der Herkunft (z.B. Johannes von Köln) gewählt. Johannes Manthen, Namenspatron der Straße im südlichen Gerresheim, wird von uns heute in der Literatur so genannt. Seine Zeitgenossen kannten ihn abwechselnd als Johann Manthen de Gerretzhaim, wobei Gerresheim auch in den Schreibvarianten Gherhezem, ghersem oder Gerreshem vorkommt. Überliefert ist auch die Spielart Jean de Gerresheim mit französischem Vornamen. So reichhaltig die überlieferte Namensvielfalt, so knapp sind die übrigen Nachrichten über sein Leben. Das Jahr seiner Geburt ist unbekannt. Auch von seinen Jugend- und Lehrjahren wissen wir nichts. Erstmals hören wir von ihm, als er am 2. August 1474 offenbar bereits in fortgeschrittenem Lebensalter finanzieller Teilhaber der Buchdruckerei des Johannes von Köln in Venedig wird. Der Kölner Johann ist seit 1471 in Venedig tätig, der damaligen europäischen Hauptstadt des Buchdrucks, wo es am Ende des 15. Jahrhunderts allein rund 200 Buchdrucker gibt – zum Vergleich: Rom verfügte zur gleichen Zeit gerade einmal über 37 Vertreter des gleichen Berufsstandes. Ein Grund dafür ist der, dass Venedig ein zahlenmäßig bedeutendes Klientel an einkommensstarken Lesern besitzt, die den Markt für die reiche Buchproduktion abgeben. Kein Wunder, dass am Ort zugleich auch eine florierende Papierindustrie existiert.

Möglicherweise hat Johann Manthen seinen Kölner Berufskollegen schon früher in der Domstadt kennengelernt, wo er seine Laufbahn wohl begann. Köln ist nämlich ebenfalls ein bedeutendes Zentrum der Buch-

druckerei – im europäischen Vergleich die Nummer vier. Jedenfalls zieht es ihn 1474, just nach dem Ende einer kurzzeitigen Krise des venezianischen Druckgewerbes aufgrund einer Übersättigung des Marktes, zum Kölner Kollegen nach Venedig. Auch der ist eher Verleger als eigentlicher Drucker und spinnt ein einflussreiches Netz an Partnerschaften – Johann von Köln und Johann Manthen tun sich in den späteren 70er Jahren mit der Firma des ebenfalls sehr erfolgreichen Druckers Nicolas Jenson zusammen und dominieren auf diese Weise die Branche. Das Buchdrucker- und Verlegertrio beherrscht in den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts mehr als 40 Prozent der in Venedig erscheinenden Buchproduktion.

Um die Fehler der gerade erst überwundenen Druckereikrise nicht zu wiederholen, spezialisiert sich das Gespann von vornherein auf Teilgebiete des Marktes – in diesem Fall auf den Druck von Büchern zum weltlichen und kanonischen Recht sowie zu Publikationen der mittelalterlichen Theologie und Philosophie. Allein 1474/75 geben sie 13 Editionen von Klassikern, bis 1480 sogar 86 Editionen heraus, darunter 38 juristische, 19 theologische und 10 philosophische Werke. Zu den Werken, denen sie nach langer Verborgenheit in dunklen Archiven zu neuer Publizität verhelfen, gehören zum Beispiel die 1474 erschienenen „Orationes Philippicae“ des Cicero oder die 1476 veröffentlichten „Questiones de duodecim quodlibet“ des Thomas de Aquin.



Beispiele für frühe Druckwerke, auch Inkunabeln genannt

(Internet)



1954



2018

Der Apotheker Constantin Oelschläger und sein Team stehen Ihnen gerne mit kompetenter pharmazeutischer Beratung, einer herzlichen Betreuung und hervorragendem Service zur Verfügung.

Wir empfangen Sie gerne in unserer Apotheke und kümmern uns um Sie mit all Ihren Fragen zum Thema Gesundheit. Zu unseren besonderen Leistungen zählen

- kostenloses Parken (½ Stunde im Parkhaus am Wallgraben)
- zuverlässiger Lieferservice
- bequeme Onlinebestellung
- Verleih von Milchpumpen und Stillmöglichkeit.

Das Team der Gericus-Apotheke freut sich auf Ihren Besuch.

GERRICUS APOTHEKE

Mit Tradition und Herz



C. Oelschläger · Dreherstr. 3-5 · 40625 Düsseldorf · Tel.: 0211-28 84 43

Adresse:

Dreherstr. 3-5
40625 Düsseldorf

Telefon: 0211 - 28 84 43
Telefax: 0211 - 28 83 84

Öffnungszeiten

Montag bis Freitag: 8:00 Uhr - 18:30 Uhr
Samstag: 8:30 Uhr - 13:00 Uhr

Im Spätsommer 1480, kurz nachdem sich die Johanni von Köln und Gerresheim mit dem Drucker Jenson zusammengeschlossen haben, sterben sowohl der Kölner Johann als auch der Franzose Jenson. Die gemeinsame Firma bleibt aber vorerst bestehen und gibt noch bis Ende 1481 etwa 34 Prozent aller in Venedig edierten Foliobände heraus. Ein letztes Buch erscheint 1482, danach gibt sie offenbar ihre Tätigkeit auf. 1484 gehen ihre Druckrechte für Bücher an einen gewissen Ugolino da Farbriano über. Das Ende des bedeutenden Verlags bedeutet auch das Ende der Vorherrschaft der deutschen Drucker in Venedig.

Lange Zeit bestand Unsicherheit über die Herkunft des Gerresheimers Johann Manthen. Zwar wird in einer alten Quelle sein Ursprungsort als „Gerresheim Abbatia Sanctimonialium non procul Dusseldorpia“ bezeichnet. Aber es existierten auch andere Deutungen: Demnach sei „Gerretzhem“ identisch mit Gernsheim und „Gerretzhem“ lediglich die populäre Aussprache für Gernsheim, wie denn das letztere im Volksmund auch gerne „Gernshem“ und „Gerhezem“ genannt wird.

Alle Zweifel an der Herkunft Manthens beseitigte aber sein bereits 1474 niedergelegtes Testament. Darin verfügte er für den Todesfall neben einer Reihe von Erbschaften in Venedig auch mehrere Stiftungen für Kirchen seiner Heimatstadt. Mit 75 Dukaten bedachte er die Pfarrkirche St. Margareta, also die alte neben der heutigen Basilika befindliche Kirche, die 1892 abgerissen wurde. Mit dem Betrag sollten unter anderem jedes Jahr drei Messen sowie eine weitere Messe „für das Seelenheil des Erblasers“¹ finanziert werden. Der Stiftskirche St. Hippolyt hinterließ er ein seidenes Messgewand sowie einen Seidenbehang für deren Marienaltar.

In gewisser Weise und im Grunde unfreiwillig ist Johann Manthen Düsseldorf weit über seinen Tod treu geblieben. So nennt die Universitäts- und Landesbibliothek vier Bücher aus der reichen Produktion, an der der Gerresheimer bedeutenden Anteil hatte, ihr eigen: Das sind die kirchenrechtlich bedeutsamen „Lectura super tertio libro decretalium“ von Nicolaus de Tudeschis, gedruckt 1478, und „De censuris und De sponsalibus et matrimonio“ des Antonius Florentinus, erschienen 1480. Ein scholastisches Werk namens „Summa super tertium sententiarum“ des Alexander de Hales, das 1475 herauskam und die gesammelten Werke („Opera“)

des Lucius Coelius Firmianus Lactantius von 1478 komplettieren die Düsseldorfer Sammlung.

Die Bücher haben heute nicht nur literarischen Wert, auch wer ein solches Werk sein eigen nennen möchte, muss tief in die Tasche greifen. So erbrachte die Auktion des ersten Bandes der Studie über das Leben der Päpste „Vitae pontificum“ des Bartholomaeus Platina (1421-81) bei Christie's in London statt des Startpreises von 5000 - 6000 britischen Pfund (GBP) einen Gesamterlös von 16.250 GBP, die „Opera“ des Lucius Coelius Firmianus Lactantius (etwa 250 bis 325) ebenfalls bei Christie's einen Lospreis von ebenfalls 16.250 GBP. Wohl dem, der ein solches Schätzchen in seinem Regal stehen hat.



Seite aus dem Werk „Vitae pontificum“ von Bartholomäus Platina aus dem Jahr 1479

(Christie*s)

Literatur zum Thema:

Carolin Wirtz: Der Buchdrucker Johannes Manthen von Gerresheim in Venedig (1474-1484). In: Düsseldorf Jahrbuch Band 77, Düsseldorf 2007, S. 17 - 41, hier: S. 35 f.

Paul Herder: Johann Manthen, ein bergischer Buchdrucker. In: „Romerike Berge“, Zeitschrift für Heimatpflege im Bergischen Land, Heft 3, Burg/Wupper 1974



In den 1950er Jahren wurden die „12 Apostel“ am Steinweg abgerissen, nachdem die Bauten aus der Zeit um 1840 baufällig geworden waren

(Privatarchiv Peter Stegt)

„12 Apostel“ und ein Faulpelz

Als das Stift 1806 aufgelöst wurde, mussten viele Probleme gelöst werden. Die Frage nach der Zukunft der Stiftskirche und die Versorgung der Stiftsdamen und Kanoniker standen ganz oben auf der Agenda. Aber 1811 wurde mit den Armenhäusern am Steinweg ein ganz anderes Problem akut.

von Peter Stegt

Am Anfang steht eine formlose Anfrage des damaligen Bürgermeister Josef Dominik Freiherr von Reiner an seinen Vorgesetzten, den Rentmeister Rutger Deycks. Dem Schreiben zufolge gebe es in Gerresheim „zwölf kleine schlechte Armenhäuschen, die zwölf Aposteln genannt“, von denen die Hälfte nach früherem Recht durch das Stift an Bedürftige zur lebenslangen Unterkunft vergeben worden seien. Reiner betont an dieser Stelle, dass es sich um „elende Wohnungen“ handle.

Nun sei eines dieser Armenhäuser „von einem Mann bewohnt, der seinen Unterhalt mit arbeiten hinlänglich zu verdienen im Stande“ sei. Gleichzeitig gebe es in Gerresheim mehrere Personen, die „dieser ärmlichen freyen Wohnung bedürftiger wären“. Offenbar wollte der Ortsvorsteher dieses Problem lösen und den Faulpelz vor die Tür setzen. Es musste nur noch geklärt werden, ob er qua Amt die Befugnis dazu hatte. Deshalb bat Reiner um die Auskunft, ob die Landesverwaltung „fernerhin die Bewohnung dieser Armenhäuschen anstatt des Stifts vergeben, oder solches der hiesigen Stelle überlassen“ wolle. Weshalb er dies befürworte, erläutert er direkt im Anschluss: „Letztes dünckte mir am zweckmäßigsten zu seyn, weil es der Verwaltungsbehörde am besten bekannt ist, welchen diese Unterstützung vorzüglich gebühret“.

Der Adressat des Schreibens, Rentmeister Rutger Deycks, war sich in dieser Sache nicht sicher, entscheidungsbefugt zu sein und schilderte das Problem im Januar 1811 in einem Brief an den zuständigen Vorgesetzten der Behörden des Rhein-Departements. Demnach besaß das Stift das Recht, sechs der Häuser zur „lebenslänglichen Bewohnung an dürftige Arme“ zu vergeben. Die Häuser seien aber „sehr schlecht und klein, bestehen bloß aus dem Bodengeschoß, so daß der innere ganze Raum eines jeden Häuschens, den Radius eines gewöhnlichen Zimmers nicht weit überschreitet“. Nach einer erneuten Schilderung des Problems, wies Deycks darauf hin, dass anderen Bewohnern „die Gabe einer freien Wohnung nöthiger“ sei und deshalb die Frage nach dem Recht zur Vergabe der Wohnungen nun grundsätzlich geklärt werden müsse.

Die Wohnobjekte, um die es hier ging, standen westlich des Steinwegs. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts hatte in Gerresheim der Kanoniker Petrus Laer seine Arbeit aufgenommen. Die erste Urkunde des Stifts Gerresheim, in der sein Name genannt wird, datiert vom 7. September 1615. Offenbar kümmerte sich der Geistliche besonders um die Belange der Armen, denn die „12 Apostel“ waren 1622 unter seiner Ägide als Armenhäuser errichtet worden. Dies geht zumindest aus einer Akte hervor, die 1749 angelegt wurde, als die Häuser baufällig geworden waren. Damit wurden die Häuschen in einer sehr schweren Zeit erbaut. Nach den Auseinandersetzungen des „Truchsessischen Krieges“ und einem großen Stadtbrand im Jahr 1605 hatte Gerresheim eine überschaubare Anzahl von Einwohnern, ein Großteil der Siedlung war zerstört oder in Mitleidenschaft gezogen worden. Zudem tobte seit 1618 ein konfessioneller Krieg im Reich, der noch bis 1648 andauern sollte. Nur zwei Jahre nach der Errichtung der Armenhäuser wurde der Ort von holländischen Truppen überfallen und verwüstet. 1663 verzeichnete die etwa 350 Einwohner zählende Gemeinde 41 arme Menschen. Die Häuser wurden 1839 wegen Baufälligkeit abgerissen und bis 1843 durch Neubauten ersetzt. Letztere wurden Ende der 1950er Jahre abgerissen und durch die noch heute bestehenden Wohnbauten ersetzt.

Am 22. Januar erklärte Rentmeister Deycks in einem Schreiben an seinen Vorgesetzten, dass er inzwischen den Kanoniker Löwen, der bis 1806 die stiftischen Güter verwaltete, zur Angelegenheit befragt habe. Dessen schriftliche Stellungnahme vom 28. Januar 1811 fügte er auch direkt dem Bericht bei. Darin stellt der frühere Kanoniker zunächst fest, dass „die gar schlechte Armenhäusgen auf dem Steinweg dahier die zwölf Aposteln genannt niemahls ein Eigenthum des Stifts“ gewesen seien. Stattdessen habe nur „eine Zeitliche [verstorbene, Anm. d. Verf.] Frau Äbtissin über sechs derselben“ das Recht der Vergabe auf Lebenszeit besessen. Über die Bewohner der anderen sechs Häuser durfte der Bürgermeister Gerresheims bestimmen. Weiterhin erklärte Löwen, dass das Stift in den 35

Wilhelm Körs Galerie an der Börse

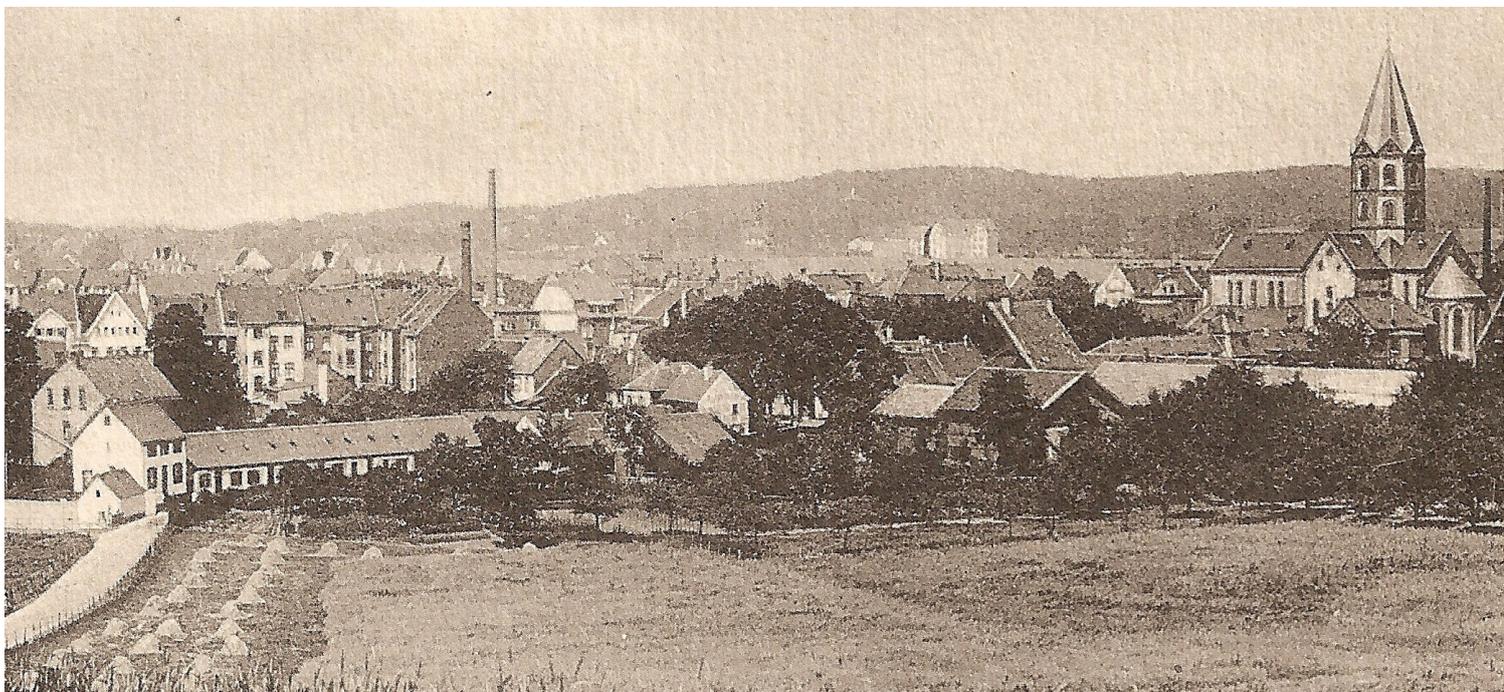
**Gemälde der Düsseldorfer Malerschule des 19. und 20. Jahrhunderts
Seit über 50 Jahren in Düsseldorf**

Klosterstraße 40 • 40211 Düsseldorf • Telefon: 0211/35 15 75 und 35 12 95
Fax: 0211/36 26 10 • Email: galerie-koers@gmx.de • Internet: www.gemaelde-koers.de



*„Am alten Steinweg in Gerresheim“, Paul Blücher
60 x 50 cm, Öl auf Malkarton, signiert unten rechts P. Bücher*

**Ständiger Ankauf von guten Ölgemälden der Düsseldorfer Malerschule
Eigene Rahmenwerkstatt**



Die Armenhäuschen „12 Apostel“ am Steinweg, hier links beginnend am Übergang von der heutigen Quadenhofstraße zu Am Pesch, prägten den Blick auf Gerresheim aus südöstlicher Richtung

(Privatarchiv Peter Stegt)

Jahren, die er das Amt des Verwalters bekleidete, „nicht das geringste zur Reparation der besagten Häusgen beigetragen“ und eine solche Verpflichtung sei auch nicht in den erhaltenen Akten zu erkennen. Zum Erhalt bzw. Unterhalt der Häuser seien stattdessen „die diese kleine elendige Hütten bewohnende Armen“ verpflichtet.

Nach eingehender Prüfung dieser Unterlagen gelangte die französische Verwaltung des damaligen Rhein-Departements zu einer Entscheidung. Demnach wurde die Verwaltung dieser Armenhäuschen dem Bürgermeister von Gerresheim übertragen, da die „Domänen in der fortwährenden Ausübung jenes Rechtes nicht den mindesten Vortheil finden“.

Außerdem kenne der lokale Ortsvorsteher „diejenigen Armen am besten [...], welche eine solche Unterstützung am vorzüglichsten verdienen“. Allerdings gab es eine Bedingung: Die Bedürftigen, die das Wohnrecht vor Auflösung des Stifts zugesprochen bekommen hatten, sollten dieses behalten, sofern sie „derselben wahrhaft bedürftig“ sind.

Nach dieser Entscheidung konnte nun Bürgermeister von Reiner seinem Ansinnen nachkommen. Der Faulpelz musste sein Obdach räumen und das frei gewordene Häuschen wurde einer bedürftigeren Person zugeteilt.

Hintergrund zum Thema

Armenfürsorge in Gerresheim

Die Fürsorge für Arme war bis in das 19. Jahrhundert nicht staatlich geregelt. Meist übernahmen kirchliche Einrichtungen diese Aufgabe, so auch in Gerresheim. Das Stift und das Kloster Katharinenberg führten z.B. Armenspeisungen durch oder versorgten die Menschen notdürftig mit Kleidung. Für das 17. Jahrhundert ist in Gerresheim ein sogenanntes Gasthaus nachgewiesen. Dieses diente als Gastwirtschaft, als Herberge und als Pflegeheim für Alte und Kranke. Die Versorgung von Armen wurde hier auch von der Stadt Gerresheim unterstützt.

Im 19. Jahrhundert wurde die soziale Fürsorge in Folge der Säkularisierung zur Aufgabe der Stadt. Der Friedensrichter Anton Fahne berichtete 1851 über die hohe Belastung der Stadt durch das Armenwesen. Demnach seien 1848 in der Stadt- und der Landbürgermeisterei 68 Arme bei insgesamt etwa 1500 Einwohnern verzeichnet gewesen, die 1036 Thaler Unterstützung erhielten. Teil dieser Armenversorgung waren die „12 Apostel“.



Das Ferdinandheim auf einer Luftaufnahme von 1927, links ist die Gustav-Adolf-Kirche zu sehen

(Stadtarchiv Düsseldorf)

Scherben in der Baugrube

Im Jahre 1890 machte ein wichtiges Objekt der Familie Heye erkennbare Fortschritte: Die Baugrube des geplanten Ferdinandheims wurde ausgehoben. Beim Buddeln fanden die Bauarbeiter allerdings nicht nur Lehm und Geröll, sondern auch archäologische Reste. Die Geschichte dieser „Alterthümer“ nahm dann allerdings einige merkwürdige Wendungen.

von Hanno Parmentier

Sa! Wer redet denn da voreilig von „Scherben“? Seltsamerweise finden sich in den dazu aufgefundenen Akten nämlich keinerlei Hinweise auf den Charakter der gefundenen „Alterthümer“. Waren die Objekte römischen Ursprungs oder mittelalterlicher Herkunft? Vielleicht handelte es sich ja auch um Streitäxte unbekannter Provenienz, wie sie in dieser Zeit vorgeblich öfter gefunden wurden. Möglicherweise hatte das Vorhandensein einer frühmittelalterlichen Webstube an dieser Stelle auch nur hölzerne Spulen hinterlassen. Wir können diese Frage nicht beantworten. Wir erfahren zunächst nur, dass der Düsseldorfer Regierungspräsident auf Anweisung seiner Vorgesetzten in Berlin Bürgermeister Bender am 31. Oktober 1890 auffordert, die „bei den Fundamentierungsarbeiten für das ‚Ferdinandheim‘ zu Gerresheim im Landkreis Düsseldorf gefundenen Alterthumsgegenstände an die General Verwaltung der Königlichen Museen ... auf deren Kosten zur Prüfung“ einzusenden. Immerhin legt der hohe Regierungsvertreter ausdrücklich Wert auf den Hinweis, dass „die Anstellung weiterer Nachforschungen an der Fundstelle sehr erwünscht sein würde, jedenfalls aber demselben besondere Aufmerksamkeit bei den weiteren Arbeiten deshalb empfohlen“ werde.

Bollzug wird aber erst im Dezember 1890 gemeldet. Vom 6. 12. datiert ist die Mitteilung des Landrats an Bürgermeister Bender, in der es heißt, dass „Herr Heye mir gestern mündlich erklärt hat, daß er bereit sei, den Fund zur Prüfung, **vorbehaltlich der Rückgabe** (*Hervorhebung durch die Redaktion*), an die General Verwaltung der Königl. Museen zu übersenden“. Zur Bestätigung meldet sich der Vorsitzende der AG Gerresheimer Glashütte Hermann Heye mit einem weiteren Schreiben an „Herrn Bürgermeister Bender Wohlgeboren“. Der Inhalt: „Antwortlich Ihres geehrten Schreibens vom 10. c. theile ich Ihnen ergebenst mit, daß ich heute die bei dem Bau des Ferdinandheims gefundenen Alterthümer der General-Verwaltung der Königlichen Museen eingesandt habe.“ So weit, so gut – aber das ist nur die halbe Wahrheit. Denn bereits am 28. November hatte Heye

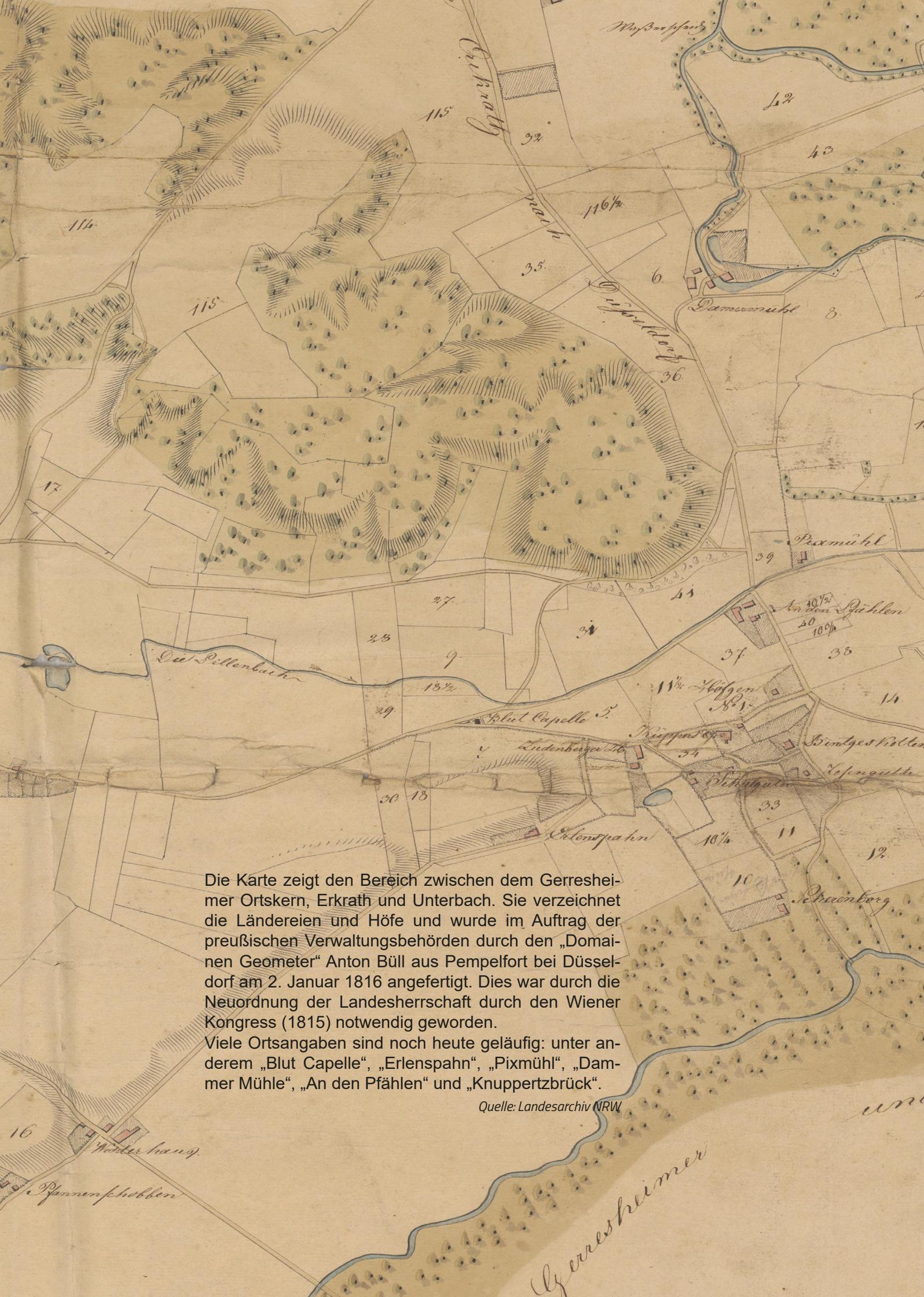
in einem weiteren Schreiben an Bürgermeister Bender lapidar mitgeteilt, „daß der Fundplatz der vorbemerkten Alterthümer **bereits überbaut** (*Hervorhebung durch die Redaktion*) ist und fernere Nachforschungen nicht mehr thunlich sind. Die Alterthümer sind im Besitz des Herrn Hermann Heye hier, welchem ich dieses Schriftstück zur Kenntnisnahme vorgelegt habe“.

Puh, der Patriarch hat gesprochen. Sei noch hinzugefügt, dass durch diese zweifelhafte Aktion des Vorsitzenden der Glashütten AG wenigstens ein wenig Licht auf das bisher weniger beachtete Gerresheim gefallen ist. Denn Ende Dezember meldet sich schließlich auch das Direktorium des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg mit einem vierseitigen Bettelbrief an das Bürgermeisteramt der Stadt Gerresheim. Auf ein patriotisch-emphatisches Gedröhn im Sinne von „zur Freude und zum Stolze eines jeden Deutschen“ folgt die Bitte darum, dem Institut „einen jährlichen Beitrag von mindestens 10 Mark zukommen“ lassen zu wollen.



Landeskonservator Paul Clemen 1906 in seinem Arbeitszimmer (Wikipedia)

Die weitreichendste Folge der Häufung solcher „Alterthumsfunde“ in jener Zeit ist aber wohl dies: Im März 1891 wird der Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Paul Clemen zum ersten Provinzialkonservator der Rheinprovinz ernannt.



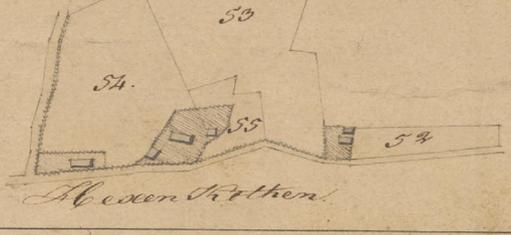
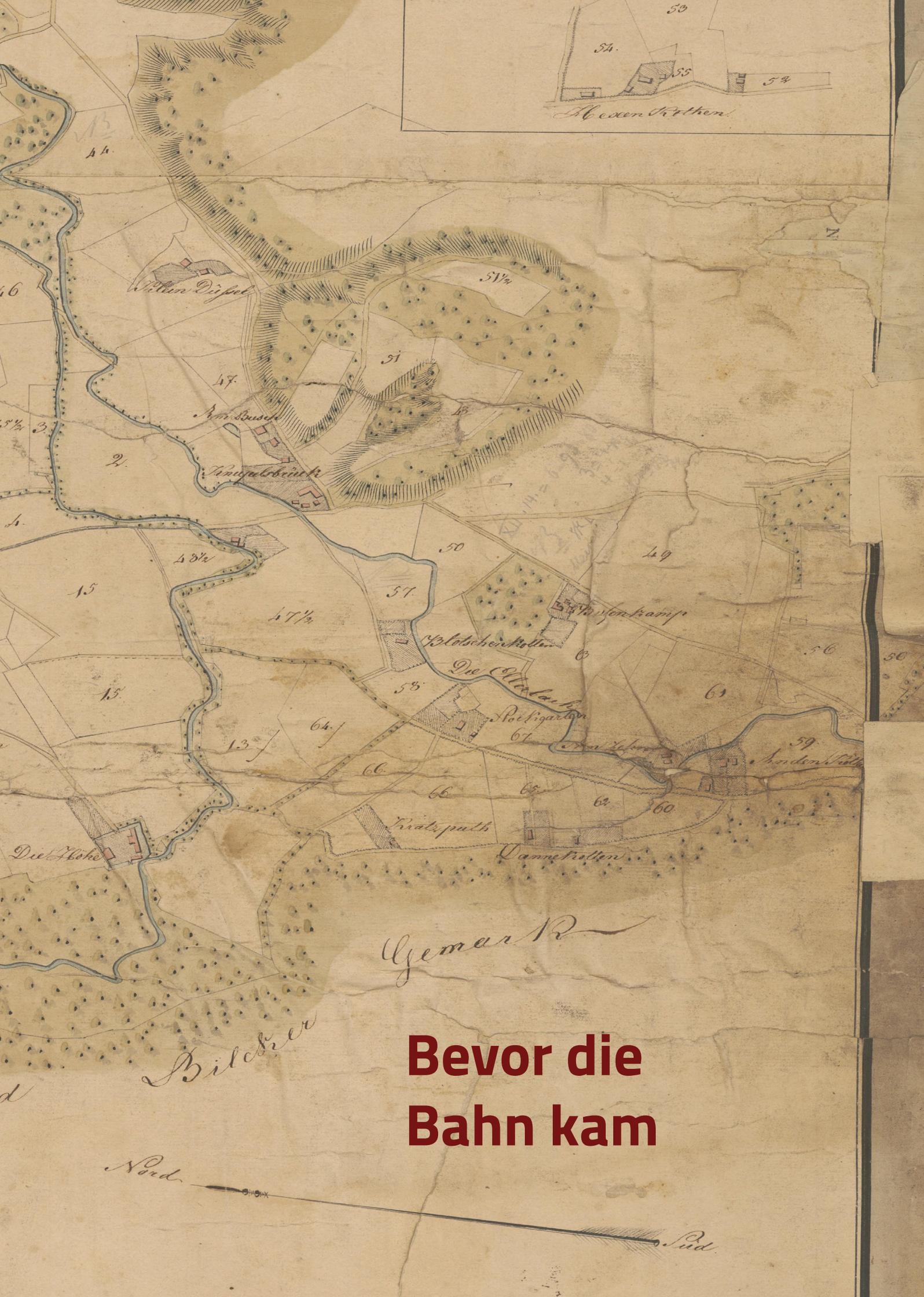
Die Karte zeigt den Bereich zwischen dem Gerresheimer Ortskern, Erkrath und Unterbach. Sie verzeichnet die Ländereien und Höfe und wurde im Auftrag der preußischen Verwaltungsbehörden durch den „Domainen Geometer“ Anton Büll aus Pempelfort bei Düsseldorf am 2. Januar 1816 angefertigt. Dies war durch die Neuordnung der Landesherrschaft durch den Wiener Kongress (1815) notwendig geworden.

Viele Ortsangaben sind noch heute geläufig: unter anderem „Blut Capelle“, „Erlenspahn“, „Pixmühl“, „Dammer Mühle“, „An den Pfählen“ und „Knuppertzbrück“.

Quelle: Landesarchiv NRW

16
Waldhaus
Spannschöben

Gerresheimer



Witten Dörfel

Am Busch

Königsbrück

Holtscher Kotten

Die Mühle

Rechtgarten

Kriatsputz

Dammkotten

Gemar R

Bildner

**Bevor die
Bahn kam**

Nord

Süd



Artur „Atsch“ Knab (rechts) als Mitglied der Ringermannschaft von TuS Gerresheim 1948

(Artur Knab)

Ein reiches, ein bewegtes Leben

Der Hötter Artur Knab war ein Urgestein des Stadtteils. Er war beliebt als Kumpel wie als aktiver Sportler. Mit seinen Erzählungen, wenn man ihnen denn lauschen durfte, war er ein lebendiges Geschichtsbuch Gerresheims. Artur „Atsch“ Knab ist im April 2020 gestorben.

von Hanno Parmentier & Peter Stegt

Artur Knab wurde 1928 im Haus Heyestraße 139 gegenüber vom Hüttengarten, wo heute der Bunker steht, geboren. Dieses Haus wurde Opfer der Bomben des Zweiten Weltkriegs, was „Atsch“, wie er genannt wurde, stets bedauerte. Später zog seine Familie an die Scherenburgstraße. An seine Kindheit im südlichen Gerresheim hat er schöne, aber auch weniger schöne Erinnerungen. Auf dem Sportplatz an der Hagener Straße wurde immer gekickt, auf dem Gelände des heutigen Na-

turfreundehauses wurde um 1930 oft gespielt, denn dort befand sich die Baustelle des Hauses. Diese Gegend und später der fertiggestellte Keller waren tolle Verstecke für Knab und seine Freunde. Gerne ging er ins inoffizielle „Strandbad“ an der Dammer Mühle, wo man zwar nicht gefahrlos, aber schön schwimmen konnte. Voller Elan war er als Messdiener an St. Katharina tätig, bis er mit 12 Jahren eine „gehörige Tracht Prügel“ vom Pastor bekam. Warum – das wollte Knab nie verraten.

Knaab ist aber auch einer der wenigen, die sich an eines der dunkelsten Kapitel der Gerresheimer Geschichte erinnern konnten. Er war Augenzeuge, als die Nationalsozialisten mit einer unangemeldeten Razzia im Glashüttenviertel im Mai 1933 versuchten, den Einfluss der Kommunistischen Partei einzudämmen. Vom Fenster seines Geburtshauses aus konnte er beobachten, wie Arbeiter im Hüttengarten unter Schlägen zusammengetrieben und bespuckt wurden. Auch vor seiner eigenen Familie machte der Terror nicht halt. Die Wohnung seines Onkels im gleichen Haus wurde damals durchsucht und verwüstet. Nach dem Kindergarten an der Katharinenstraße, wo Knab noch von Nonnen betreut wurde, ging er zunächst zur Schule am Kamper Weg und danach zur inzwischen verschwundenen Morper Schule an der Straße „Im Brühl“. Hier gab es einen Schulgarten mit Birnbäumen, dessen Pflege oft als Strafarbeit erhalten musste. Eines Tages bemerkte Knab ganz naiv zu einem der Lehrer: „Ich würde die Birnen vom Baum pflücken, sonst werden die noch geklaut.“ Der Pädagoge hat den Hinweis wohl nicht für bare Münze genommen. Atsch kehrte nachts in den Schulgarten zurück und nahm alle Birnen mit. Für den Lehrer war der Täter sofort klar. „Es folgten Gespräche und Strafarbeiten“, erinnert sich Knab mit einem verschmitzten Lächeln.

Auf dem Schulhof der Morper Schule gab es einen Barren und ein Reck und etwas später sogar eine Turnhalle. So nahm eine lebenslange Leidenschaft für Sport ihren Anfang. 1936 wurde er zunächst Mitglied der „Freien Turnerschaft“ und begann kurz danach seine Zeit in der Ringer-Abteilung. Über Jahrzehnte war er in diesem Sport erfolgreich und begeisterte als Trainer die Jugend für das Ringen. 1948 erlebte er die Gründung von TUS Gerresheim, die aus der Verbindung dem Sportverein der Glashütte, der Freien Turnerschaft und Rasensport 08 hervorging. Bis zum Ende blieb Knab sportlich aktiv: Noch mit 85 Jahren lief er beim Düsseldorf-Marathon mit.

Nach der Entlassung aus der Schule 1942 begann Knab 1943 eine Lehre bei der Werkzeugfabrik „Rohde & Dörrenberg“, später „Spiralbohrer-, Werkzeug- und Maschinenfabrik Düsseldorf-Oberkassel“, wo er jede Woche vier Reichsmark verdiente. Nach der bestandenen Prüfung aber fand Knab 1946 diese Perspektive nicht mehr so anziehend. Knab hielt stattdessen Ausschau nach einer neuen Stelle. Zunächst arbeitete er bei Arthur Brüggemann an der Webereistraße (heute: Dreifaltigkeitsstraße) als Autoschlosser. Als Brüggemann nach Oberbilk umzog und sich vergrößern wollte, kün-

digte Knab, da er in Gerresheim wohnen bleiben wollte. Ab 7. Oktober 1948 wurde er als Schleifer und Werkzeugmacher in der Glashütte angestellt. Damit er diese Stelle annahm, bedurfte es nach eigener Aussage erst der Überredungskunst des damaligen Betriebsratsvorsitzenden Brempel, denn die Glashütte war zur damaligen Zeit als Arbeitgeber verrufen. Es hieß, „man habe dort keine Zukunft“. In den fast 40 Jahren, die er hier arbeitete,



erlebte Knab allerhand Geschichten. So erzählt er, dass es pro Schicht einen „Budenjungen“ gegeben habe, der den Glasmachern Kaffee brachte und das Essen aus dem Henkelmann aufwärmte. Manchmal musste er aber auch einen Schoppen Schnaps aus der nahegelegenen Gaststätte Haumann holen – meist auf Kredit, den der Gastwirt gewährte. Die Hötter aber hätten für den Schnaps, der in mitgebrachte Flaschen abgefüllt wurde, eigene – natürlich etwas größere – Flaschen hergestellt. Bis zu vier Schnäpse mehr habe man sich damit erschlichen. Karl Haumann habe diesen Betrug erst spät gemerkt und dann getobt. Fortan wurde nur noch genau abgemessen abgefüllt.

Woran sich Knab noch erinnert, ist, dass einer dieser Budenjungen aus Not immer wieder ein Pausenbrot bei Glasmachern stibitzte. Da man seine Not kannte und ihn nicht bloßstellen wollte, gleichzeitig aber auch die Tat ahnden wollte, wurde ihm als mahnendem Beispiel kurzerhand Schleifpapier auf ein Brot gelegt. Der Gesichtsausdruck des Jungen, als er hineinbiss, führte zu großem Gelächter, es kam zu keinem weiterem Mundraub.

Atsch Knab entwickelte und fertigte Musterformen für neuartige Flaschen und Glasbehälter, die dann im Gerresheimer Stammwerk, aber auch in den Zweigwerken Verwendung fanden. Die Arbeiter der Hütte seien eine „verschworene Gemeinschaft“ gewesen, man leistete sich gegenseitig Hilfe in allen Lebenslagen. Für seine Kollegen engagierte sich Knab auch über Jahrzehnte im Kuratorium des Ferdinandheims und im Betriebsrat. Dennoch konnte er nicht den Niedergang des Werkes verhindern, der sich schon in den 1980ern abzeichnete. „Die damaligen Geschäftsführer haben viele Fehler gemacht und waren inhuman“, resümiert Knab. Und mit großem Bedauern verfolgte er auch die weitere Entwicklung bis zur Schließung im August 2005. „Die letzten Arbeiter lebten in ständiger Angst vor dem Arbeitsplatzverlust, das war sehr traurig.“

Seinen Lebensabend verbrachte er größtenteils in seinem Garten im Brühl. Nun ist „Atsch“ Knab im Alter von 92 Jahren gestorben.



Die Luftaufnahme wurde etwa um 1935 erstellt, Fotograf unbekannt. Der Kalkumer Hof liegt an der Kreuzstraße neben der Kirche (oberhalb der Ackerfläche)

(Sammlung Rainer Wolf, Erkrath)

Hof Kalkum – ehemals Haupthof des Stiftes Gerresheim? - Teil 2

Im hohen Mittelalter soll das hochadlige Gerresheimer Damenstift neben anderem nennenswertem Besitz auch einen Haupthof in Erkrath mit bisher unbekanntem Standort besessen haben. Im ersten Teil seiner Studie konnte Horst-Ulrich Osmann zahlreiche mögliche Verortungen dieses Hofes ausschließen. Im zweiten Teil seiner Arbeit könnte es ihm gelungen sein, den tatsächlichen historischen Ort zu bestimmen.

von Horst-Ulrich Osmann

Am 1. März 1392 beurkundeten Herzog Wilhelm I. von Berg und seine Ehefrau Anna von der Pfalz, dass sie an der Stiftskirche zu Düsseldorf (der heutigen Pfarrkirche St. Lambertus) eine Propstei, Scholasterie, Thesaurarie, Kantorei und zehn Präbenden stifteten.¹ Zum Unterhalt der Präbenden übertrug der Herzog dem Stift neunzehn Höfe, zwei Mühlen und sechs Renten, darunter auch den „Cailchem“ genannten Hof im Kirchspiel Erkrath.² Mit dieser urkundlichen Ersterwähnung lässt sich der 1960 niedergelegte Kalkumer Hof unmittelbar neben der katholischen Pfarrkirche von Erkrath recht eindeutig identifizieren. Mit der Bezeichnung als „Curtis“ wird gleichzeitig deutlich, dass der Kalkumer Hof vor 1392 eine Funktion als Fronhof bzw. Ober- oder Haupthof hatte. Diese Erkenntnis wurde bisher in der Geschichtsschreibung zu Erkrath nicht beachtet. Auch wenn im Gerresheimer Heberegister ein Haupthof in Erkrath ohne Eigennamen erscheint, ist die Annahme, es handle sich bei diesem Haupthof um den Kalkumer Hof, doch wahrscheinlich, wie weiter unten noch genauer ausgeführt.

Das führt zu der Frage, wie der Hof vor 1392 aus dem Besitz des Gerresheimer Stiftes in die Hände der bergischen Grafen und späteren Herzöge gelangte. Spätestens seit 1217 – möglicherweise aber auch schon früher – hatten die Grafen von Berg die Vogtei über das Gerresheimer Stift inne. Neben der Schutzfunktion gegenüber dem Stift war damit einerseits der Vorsitz beim Hofgericht, also die Oberaufsicht über die stiftsabhängigen Höfe mit ihren Hintersassen verbunden, andererseits die Ausübung der Blutgerichtsbarkeit, also der Gerichtsgewalt bei schweren Verbrechen, die der Geistlichkeit untersagt war. Zwar könnten die aufstrebenden Grafen von Berg den Gerresheimer Haupthof in Erkrath zu unbekannter Zeit legal erworben haben, um so ihre Position im Kirchspiel zu festigen.

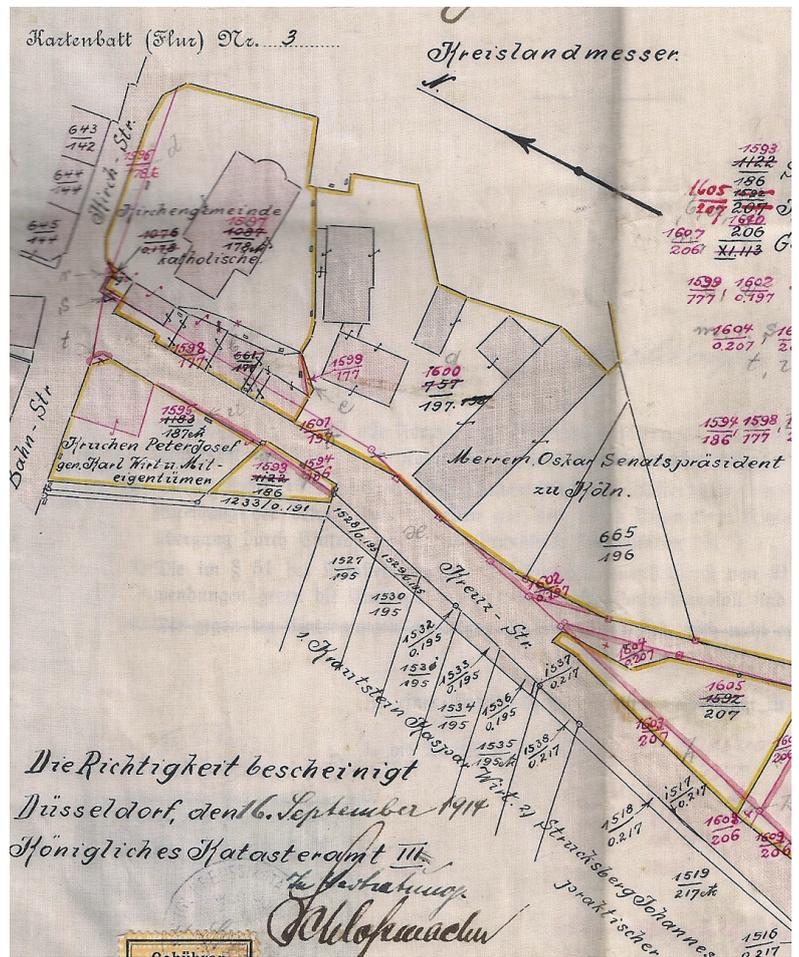
Andererseits wurden „aus den ursprünglichen Schutzherren, Schirmvögten des Stiftes allmählich seine Unterdrücker, welche immer mehr nach Selbständigkeit strebten und auch Güter des Stiftes an sich zu bringen suchten“.³ Schärfer formulierte es Kraus: „Wenn es galt, die Einnahmen zu mehren, schreckten die Berger [...] vor unrechtmäßigen Forderungen nicht zurück.“⁴ Dass der Hof nach 1232 in den Quellen des Gerresheimer Stiftes nicht mehr erwähnt wird, legt nahe, dass er dem Stift verloren ging und stützt so diese Interpretation

Lage und Name des Kalkumer Hofes

Bei der Frage nach der historischen Bedeutung des Kalkumer Hofes kommt zwei Merkmalen eine besondere Bedeutung zu. Zunächst fällt die Lage des Hofes unmittelbar neben der Erkrather Pfarrkirche und dem Kirchhof auf. Die Kirche war sicher 1194 vorhanden⁵; sie könnte also in der zweiten Hälfte bzw. dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts erbaut worden sein.⁶ Beweisen lässt es sich nicht, doch gibt es Anzeichen, dass der Kalkumer Hof älter als die Kirche sein könnte. Zahlreiche Beispiele zeigen, dass unmittelbar neben einem Fronhof oft nachfolgend eine Kirche erbaut wurde. Zum Teil waren das Eigenkirchen, also von Laien auf privatem Grund und Boden errichtete Kirchen. So lag z.B. der Haupthof Hubbelrath ebenfalls unmittelbar neben der ehemaligen Kapelle und heutigen Dorfkirche. Als der Kölner Erzbischof Wichfried 950 dem Kölner Ursula-Stift und der Gerresheimer Kirche St. Hippolyt den Hof Hupoldesroth je zur Hälfte schenkt, heißt es: „... der Salhof mit der Dotalhufe der dort erbauten Kapelle“.⁷ Auch in Gerresheim lag der Hof des Gerrich nur wenig nördlich der Stiftskirche.⁸ Der Große Grashof, ein als freies Rittergut bzw. adelig-freies Lehensgut bezeichnetes Werdener Lehen, war der Kirche in Homberg

unmittelbar benachbart.⁹ Und nur der Dorfplatz trennte den Hoher Hof genannten erzbischöflichen Fronhof in Hilden von der Kirche.¹⁰ Saeger mutmaßte (ohne weitere Begründung), dass die Erkrather Kirche eine Gründung des nahen Gerresheimer Stiftes gewesen sein könnte.¹¹ Die Lage des Kalkumer Hofes wie auch die vermutete Funktion als Gerresheimer Haupthof verleiht Saegers Annahme jedoch neues Gewicht.

Als zweiter Aspekt muss neben der Topographie auch die Toponymie (Ortsnamenkunde) in die Analyse einfließen. Siedlungsnamen waren einer Art Mode oder Trend unterworfen, innerhalb einer Epoche dominierten spezifische Namensformen. Aus einem Grundwort (-heim, -dorf, -rath u.a.m.) bildeten sich in Verbindung mit einem Bestimmungswort die verschiedenen Namenstypen (Geriches-/Gerres-heim, Düsseldorf, Hubbel-rath).¹² Kalkum (1392: Cailc-hem) gehört eindeutig zur Gruppe der mit -heim gebildeten Namen, die im fränkischen Alt-siedelgebiet in der Rheinuferzone im Großraum Duisburg-Süd bzw. Düsseldorf-Nord gehäuft vorkommen. Namentlich sind das in Duisburg-Süd Wanheim, Bissingheim, Hüttenheim, Böckum bei Huckingen, Rheinheim, Mündelheim mit Holtum und Ungelsheim; in Düsseldorf-Nord finden sich Bockum bei Wittlaer, Kalkum, Zeppenheim, Stockum, Golzheim und Gerresheim. Die Mehrzahl dieser Siedlungsplätze könnte im 7. und 8. Jahrhundert als Einzelhofsiedlung entstanden sein.¹³ Alle diese Orte finden sich in der rechtsrheinischen Rheinuferzone, aufgereiht in Nord-Süd-Richtung. Abweichend davon liegt Gerresheim, die seit dem 9. Jahrhundert bestehende Gründung des fränkischen Adligen Gerrich¹⁴, etwa sieben Kilometer östlich der Rheinuferzone. Noch weiter östlich liegen in der Erkrather Gemarkung die Höfe Kalkum, Schlickum und ein erst um 1150 in Werdener Registern genanntes Veltheim, das möglicherweise als Feldhof weiterbesteht.¹⁵ Die topographischen Befunde stehen in Einklang mit der historiographischen Mehrheitsmeinung einer von West nach Ost fortschreitenden Siedlungsentwicklung. Mit Bezug auf das namensgleiche Düsseldorf-Kalkum, dessen Ersterwähnung 892 zwar zwanzig Jahre später, aber noch im Jahrhundert der Gründung des Stiftes Gerresheim erfolgt, und die skizzierte Siedlungsentwicklung eröffnet sich die Möglichkeit, für



Auszug aus der Katasterkarte 1914

(Stadtarchiv Erkrath)

den Erkrather Hof Kalkum die mögliche Gründung als Einzelhof im 10. Jahrhundert anzunehmen. Allerdings steht diese These im deutlichen Gegensatz zur bisher für Erkrath angenommenen Siedlungstheorie, nach der es im 10./11. Jahrhundert als Rodungsort aus einem Einzelhof entstanden sein könnte.

Mit der durch König Heinrich IV. am 16. Oktober 1065 beurkundeten Schenkung des gesamten Bannforstes zwischen Ruhr, Rhein, Düssel und der Strata coloniensis im Osten an Erzbischof Adalbert von Bremen¹⁶ wird deutlich, dass der Landstrich innerhalb der genannten Grenzen Reichsgut mit mehreren darin bestehenden Königshöfen war. An der Ruhrmündung lag der Königshof Duisburg, am Rhein der Königshof Werda, später Kaiserswerth genannt. 892 schenkte König Arnulf von Kärnten den Königshof in (Düsseldorf-) Kalkum dem Kanonissenstift Gandersheim¹⁷; 904 übertrug König Ludwig das Kind dem Kloster Kaiserswerth eine Zelle [Unterkirche, Kapelle; d. Verf.] in Mettmann in der Nähe des Königshofes¹⁸; 1072 erhielt Kaiserswerth durch König Heinrich IV. Grundbesitz aus dem Königshof (Düsseldorf-) Rath¹⁹, und schließlich bestätigte König Konrad III. dem Stift Vilich 1144 ältere Rechte am Fronhof

Morp²⁰, die auf eine Schenkung Ottos III. zurückgingen. Im Wissen, dass Theophanu, Enkelin Kaiser Ottos II., um 1056 auch Äbtissin von Gerresheim war, erscheint es durchaus möglich, dass eine auf familiären Banden beruhende Güterübertragung aus Königsgut erfolgte, aus der der Haupthof des Gerresheimer Stiftes in Erkrath entstand.

Fazit

Nur durch die Schenkung des „curtem appellatam Cailchem sitam in parrochia Erkerode“ [(den) Hof genannt Cailchem (Kalkum) gelegen in der Pfarrei Erkerode (Erkrath)] vom 1. März 1392 an das Düsseldorfer Stift durch Herzog Wilhelm I. wird der Status des Hofes Kalkum als (ehemaliger) Haupthof bekannt. Die spärliche urkundliche Überlieferung macht eine genaue Lokalisation eines im frühen 13. Jahrhundert vorhandenen Gerresheimer Haupthofes in Erkrath nicht möglich, es

bleibt nur die indizienbasierte Argumentation. Den Verfassern des Gerresheimer Heberregisters waren zeitgenössische Ortsbezeichnungen für einzelne Wohnplätze im Kirchspiel Erkrath – z.B. Millrath und Unterbach – geläufig. Das ist ein starkes Indiz dafür, dass der gesuchte Haupthof „Erkrath“ auch tatsächlich in der Honschaft Erkrath des Kirchspiels gelegen haben muss. Dass kein anderer Hof im Kirchspiel in Frage kommt, unterstreicht diese Feststellung. Die vorgetragene Befunde aus Topographie und Toponymie können diese These weiter untermauern.

Die jüngere Geschichte des Kalkumer Hofes

Das junge Düsseldorfer Stift konnte den 1392 vom Herzog gestifteten Hof Kalkum wohl nur wenige Jahre nutzen. Bereits 1420 vergab Hermann von Bawir den Hof in Erbpacht an einen unbekanntenen Pächter²¹ – wie der Hof in seine Hände gelangte,



Diese Ansicht Erkraths wurde 1599 durch Michael Mercator abgefertigt und ist wohl die älteste Darstellung des Ortes

(Landesarchiv NRW RW Karten, Nr. 6491)



WER EIN ZIEL HAT,
NIMMT AUCH SCHLECHTE STRAßEN IN KAUF

Brinker Fetten Logistik GmbH & Co. KG

Dahlingstr. 70
47229 Duisburg
Telefon:+49 (0)2065-96 18 251
E-Mail: info@brinker-fetten.de

ist unbekannt. Das Gut blieb nachfolgend dauerhaft im Bawir'schen Familienbesitz bis zur Versteigerung durch die letzten Erben am 4. Juli 1804. Den Zuschlag erhielt seinerzeit Wilhelm Nothen²². 1808 wurde der Kalkumer Hof mit 94 Morgen 9 Ruten Rheinisch vermessen.²³ Zwei Jahrzehnte später kündigte die Düsseldorfer Zeitung vom 27. Juni 1826 erneut den öffentlichen Verkauf des Kalkumer Hofes zum Schätzwert von 7.607 Taler 24 Silbergroschen 8 Pfennig an²⁴, Käufer war der bekannte Erkrather Arzt Dr. Johann Heinrich Bongard. Nach dessen Tod 1857 ging der Hof im Erbgang an Bongards Schwäger, die Kölner Gebrüder Merrem. Jeweils durch Einheirat wurden zunächst die von Mallinckrodt und letztlich die Erbgemeinschaft Geschwister von Wülfig Besitzer des seit jeher verpachteten Bauernhofes.

1958 kaufte die damalige Gemeinde Erkrath von der Erbgemeinschaft Geschwister von Wülfig den unmittelbar neben der katholischen Pfarrkirche an der Kreuzstraße 34 gelegenen Kalkumer Hof mit 51 ha Acker- und Weideland.²⁵ Kurz darauf begannen auf den ehemaligen Wirtschaftsflächen erste Neubaumaßnahmen im Bereich des heutigen Finkenwegs und der Fasanenstraße. Die Wirtschaftsgebäude des Hofes wurden im Frühjahr 1960 niedergelegt²⁶, das Wohnhaus diente noch rund zehn Jahre als katholisches Gemeindezentrum. Heute steht auf dem ehemaligen Hofplatz das katholische Pfarrzentrum mit Kindergarten. Damit endete eine Jahrhunderte alte Hofgeschichte, die bis heute in der Stadtgeschichtsschreibung leider nicht reflektiert wurde.

Anmerkungen:

¹ Propst: geistl. Verwalter eines Stiftskapitels. Scholaster: Leiter einer Stiftsschule. Thesauer: Leiter der Kämmerei. Cantor: Chorleiter, Vorsänger. Präbende: Pfründe, Stiftung zum Unterhalt eines Kanonikers/Geistlichen.

² Wolf-Rüdiger Schleidgen, *Urkundenbuch St. Lambertus/St. Marien in Düsseldorf*, Nr. 96, S. 119.

³ Weidenhaupt, wie 6), S.45.

⁴ Thomas R. Kraus, *Die Entstehung der Landesherrschaft der Grafen von Berg bis zum Jahr 1225*, Neustadt a.d. Aisch 1981, S. 92

⁵ Theodor Josef Lacomblet, *Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins*, Bd. II., Nr. 263.

<http://digitale-sammlungen.ulb.uni-bonn.de/content/pageview/8701>

⁶ Paul Clemen, *Die Kunstdenkmäler der Stadt u. des Kreises Düsseldorf*, Düsseldorf 1894, S. 89.

<https://archive.org/details/diekunstdenkml01clemuoft>.

⁷ Erich Wisplinghoff (Bearb.), *Rheinisches Urkundenbuch*, Bd. II., Düsseldorf 1994, Nr. 327

http://www.michael-buhlmann.de/Gerresheim_Quellen/09500529.htm,

⁸ *Rheinischer Städteatlas Gerresheim*, Lieferung XI., Nr. 5, LVR Rheinland (Hrsg.), Bonn 1994

⁹ Hugo Weidenhaupt/ Erika Münster-Schroer, *Die Geschichte der Pfarre St. Jacobus der Ältere in Ratingen-Homburg*, Düsseldorf 1997, S. 104.

¹⁰ Gerd Müller, *Das mittelalterliche Hilden mit seinen Höfen*, in: *Hildener Jahrbuch*, Neue Folge, Bd. III., Hilden 1981, S. 9 ff.

¹¹ Klaus Saeger, *Schnell-Kunstführer St. Johann Baptist Erkrath*, München 1986.

¹² Heinrich Dittmaier, *Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes*, 1956, (passim).

¹³ Wilhelm Jansen, *Das Bergische Land im Mittelalter*, in: *Geschichte des Bergischen Landes*, Bielefeld 2014, Bd. 1.

¹⁴ Dittmaier vermutete in § 145 für die Heimorte mit Personennamen (Gerresheim) eine frühkarolingische Gründung Ende des 7. bzw. Anfang des 8. Jahrhunderts.

¹⁵ Rudolf Kötzschke, *Die Urbare der Abtei Werden an der Ruhr*, (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 20), Bonn 1958, Bd. II.

¹⁶ Lacomblet, wie 5, Bd. I., Nr. 205

<http://digitale-sammlungen.ulb.uni-bonn.de/content/pageview/8242>

¹⁷ Erich Wisplinghoff, *Mittelalter und frühe Neuzeit*, in: *Düsseldorf, Geschichte von den Ursprüngen bis ins 20. Jh.*, Bd. I., S. 155

¹⁸ Lacomblet, wie 5), *Urkundenbuch Bd. I.*, Nr. 83

¹⁹ Lacomblet, wie 5), *Urkundenbuch Bd. I. Nr. 257*

²⁰ Lacomblet, wie 5), *Urkundenbuch Bd. i.*, Nr. 350

²¹ LAV NRW, *Berg Gerichte, Amt Mettmann Nr.24, Pos. 5. Nach Niederau war möglicherweise schon sein Vater Ludger im Besitz des Hofes*, siehe: wie 23), S. 56.

²² StA Erkrath, S 2/2 (Slg. Niederau), *Regest der Versteigerungsurkunde vom 3.Juli 1804 aus dem Familienarchiv Lünen*.

²³ LAV NRW, *Großherzogtum Berg 10188*.

²⁴ *Universitäts- und Landesbibliothek der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Digitale Sammlung, Düsseldorfer Zeitung 1826, abgerufen am 4.5.2019.*

²⁵ StA Erkrath 1285.

²⁶ *Rheinische Post (Mettmann) vom 22. April 1960.*



Ungleiche Nachbarn: die inzwischen vorsintflutlich gewordene Treppe und ihr elegantes Brückenpendant

(Hildegard Schmidt)

Filigrane Abkürzung

Im Sommer 1962 wurde durch eine vergleichsweise schlichte Baumaßnahme ein alter Traum vieler Gerresheimer, ob jung oder alt, Wirklichkeit. An der Dreherstraße machte unweit der Einmündung der Schönaustraße eine neue Fußgängerbrücke einen längeren Umweg oder beschwerliches Treppensteigen überflüssig.

von Hanno Parmentier

Das muss eine Pein gewesen sein, vor dem Jahr 1962 mal eben einen Abstecher zum Beispiel von der Lakronstraße in die fast benachbarte Siedlung Zollhaus zu unternehmen. Entweder musste man einen weitläufigen Umweg über die Schönau und dann die Isenburgstraße in Kauf nehmen, um dann über „An der Leimkuhle“ zum Ziel zu gelangen. Wenn man sich dagegen für den kürzesten

Weg entschied, hieß das, auch die anstrengendste Tour zu wählen. Bis zum Jahr 1962 existierte nämlich die praktische Fußgängerbrücke nicht, welche die beiden Stummel der Straße „Unter den Eichen“ heute unmittelbar miteinander verbindet. Spätestens, seit dort 1913 die gleichnamige Städtische Volksschule eröffnet worden war, stellte sich diese Tortur als gravierendes Hemmnis für dieje-

nigen Volksschüler dar, die im Hardt-Viertel ihr Zuhause hatte.

Seit jeher nämlich sind der höher gelegene Stadtkern und die Gegend um Zollhaus und Klotzbahn, die erst in den 20er Jahren durch Wohnviertel erschlossen worden sind, durch – wie die Studentin Hildegard Schmidt 1963 in ihrer Semesterarbeit „Die bauliche Entwicklung des Stadtteils Düsseldorf-Gerresheim seit 1945“ schrieb – durch „eine Erosionsschlucht ... getrennt“, durch welche die Dreherstraße zwischen Schönau- und Torfbruchstraße verläuft. Dieser natürlich entstandene Geländeinschnitt hat ein Pendant auf der anderen Seite der Hardt, in der Ludenberger Straße.

Für den Fall, dass Gerresheimer dennoch den kürzesten Weg nehmen wollten, mussten sie, „die hohen steinernen Treppen benutzen, die von beiden Wohnvierteln zur Dreherstraße hinunterführen, und dann die verkehrsreiche Dreherstraße überqueren“.

Erst 1960 zeichnete sich eine Lösung ab. Bereits seit Jahren hatte es erhebliche Beschwerden aus der Bürgerschaft gegeben, vor allem wegen des zunehmenden Verkehrs auf der Dreherstraße sei eine Änderung der Verhältnisse unabdingbar. Auf der Jahreshauptversammlung des Bürger- und Heimatvereins Gerresheim (BHV) am 25. Januar dieses Jahres wurde den Vereinsmitgliedern im Jahresrechnungsbericht die frohe Kunde eröffnet: „Im Bereich des Verkehrs sind weitere Fortschritte zu verzeichnen. So soll die Straße Unter den Eichen, die an der Dreherstraße unterbrochen ist, durch eine Fußgängerbrücke verbunden werden. Mit den Bauarbeiten wurde im Herbst begonnen und man hofft, bis zum Sommer 1962 abschließen zu können.“ Und da der BHV stets darum bemüht war, die Mitgliedschaft regelmäßig und pünktlich über kommunale Neuigkeiten auf dem Laufenden zu halten, berichtete die Vereinszeitung „Rund um den Quadenhof“ in der Ausgabe vom Herbst 1962: „In unmittelbarer Nachbarschaft der Treppe, die ehemals

die einzige Verbindung der durch die Dreherstraße unterbrochenen Straße Unter den Eichen bildete, schwingt sich nun hoch über der Straße die neue schlanke Fußgängerbrücke, die an den beiden Steilabhängen auf Betonsockel aufgelegt ist und weiter zur Mitte hin durch zwei schlanke Pilaster gestützt wird.“ Die Schwärmerei nahm gar kein Ende: „Wer einmal, auch ohne Zweck und Ziel, über die neue Brücke hinweggeht, wird überrascht sein von dem hübschen Ausblick, den sie ihm nach beiden Seiten bietet. Darüber hinaus und zum guten Ende erübrigt sich für den Fußgänger – denn der ist ja in diesem Zusammenhang besonders gefragt oder sogar ausschließlich angesprochen – das Wagnis des recht überflüssigen Treppenabstieges, einer gefahrvollen Überquerung der verkehrsreichen Dreherstraße und des erneuten und beschwerlichen Aufstiegs auf das Niveau der Straße Unter den Eichen drüben.“

Besonders dankbar für die bequeme Wegführung waren außer den Älteren, für die der beschwerliche Weg eine echte Plage war, die Eltern der Schulkinder, „da dadurch der Schulweg für die Kinder dieser Wohnviertel gefahrloser wird“. Heute erinnert so gut wie nichts mehr an das Vorhandensein der quälenden Stufen. Nur ein Rest vom betonierten Anschluss der obersten Treppe an die Straße Unter den Eichen auf der süd-östlichen Seite markiert noch den Ort, an dem die Treppe stand.



Ganz neue Sicht: die Mündung der Brücke in Richtung Hardtviertel

(Hildegard Schmidt)



Nur auf der der Stadt zugewandten Seite des Kirchturms war eine Uhr angebracht, wie dieses Foto aus den 1880er Jahren belegt *(Privatarchiv Peter Stegt)*

Eine Uhr muss her

Wichtiger Bestandteil des täglichen Lebens war in früheren Zeiten eine Uhr am Kirchturm. Diese gab den Menschen zeitliche Orientierung und konnte im Notfall warnen bzw. informieren. Als diese in Gerresheim 1874 erneuert werden musste, entstand ein Streit zwischen Stadt- und Pfarrgemeinde.

von Peter Stegt

Wls ab 1874 die ehemalige Stiftskirche unter der Leitung des Kölner Architekten Heinrich Wiethase restauriert und zum Teil baulich stark verändert wurde, musste man sich auch mit den Folgen der Aufhebung des Stifts 68 Jahre zuvor beschäftigen. Denn man hatte im Zuge der Säkularisierung vereinbart, dass die Pfarrgemeinde für die Unterhaltung der ehemaligen Stiftskirche verantwortlich sein sollte, aber der Turm gehörte seitdem zum Zuständigkeitsbereich der Stadt Gerresheim. Denn im Notfall (z.B. bei Ausbruch eines Feuers) konnten mithilfe der Glocken die Menschen gewarnt werden. Und nun sollten zuerst der Turm restauriert und der Turmhelm umgestaltet werden. Grundsätzlich stellte niemand diese notwendigen Arbeiten in Frage, aber wie und vor allem von wem sollten diese Arbeiten finanziert werden?

Bereits ein Jahr zuvor hatte man sich darauf geeinigt, dass Pfarr- und Stadtgemeinde gemeinsam die Kosten tragen würden, nur die genaue Aufteilung zwischen den Parteien blieb noch ungeklärt. Und dann war da noch die dringend zu erneuernde Turmuhr, die im ureigensten Interesse der Stadt lag, da man hierdurch den Bürgern zeitliche Orientierung gab. Streitpunkt war – wer hätte es geahnt – die Finanzierung der notwendigen Arbeiten.

Bereits im August 1845 hatte sich die Gerresheimer Stadtrat mit dem Turm befassen müssen. Bei diesem bestand „die Gefahr des Einsturzes“ und man hatte schon mit ersten Sicherungsmaßnahmen begonnen. Teile des Daches mussten neu mit Schiefer gedeckt und Teile des Gebälks mussten erneuert werden. Der Baumeister namens Westphalen hatte dies im Juni 1845 in einem Kostenvoranschlag für die anstehenden Arbeiten festgehalten. Darin heißt es, dass „lose Steine herunterfallen“ können. Und im weiteren Text gibt der Baumeister an: „Da die Uhr im Thurme steht, zu dieser aber nur zu gelangen ist, wenn der Speicher des Kirchenschiffes seiner ganzen Länge nach passiert wird, so ist ein Gang dafür herzurichten, ein solcher besteht zwar, jedoch aus losen, meist abständigen Brettern, und Überbleibseln alter Thüren, es ist daher dieser Gang zu erneuern.“ Aufgrund von Geldmangel konnten diese Arbeiten aber nur provisorisch durchgeführt werden. Die Arbeiten dauerten bis zum Januar 1847 und wurden von Westphalen auf der Rechnung als „beschwerlich“ bezeichnet. Die Finanzierung hatte man vertraglich zwischen der preußischen Regierung, der Pfarr- und der Stadtgemeinde Gerresheim Gerresheim geregelt.

Bereits für das Jahr 1712 berichten die Akten des Stiftsarchivs darüber, dass an dem Turm der 1892 abgerissenen Pfarrkirche eine Turmuhr durch den

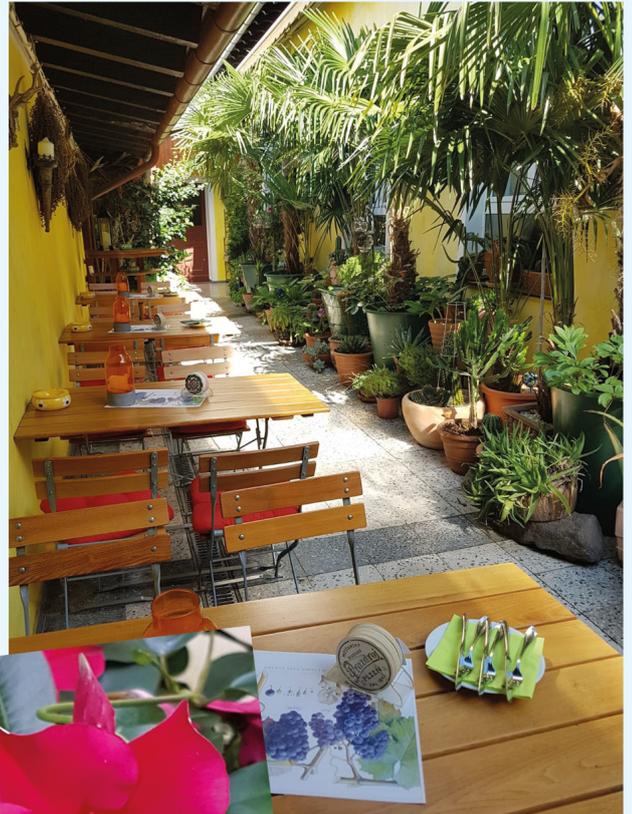
Gerresheimer Uhrmacher Peter Schreiner angebracht wurde. Die Stiftskirche blieb offenbar ohne Uhr. Dies änderte sich vermutlich mit der Aufhebung des Stifts und der Umwidmung der alten Stifts- zur neuen Pfarrkirche im Jahr 1810, als die Turmuhr der aufgegebenen Pfarrkirche in der ehemaligen Stiftskirche installiert wurde. Genauer ist in den überlieferten Akten bisher nicht zu finden. Im Laufe der Jahrzehnte ist die Uhr immer mehr in die Jahre gekommen und Reparaturen mussten vorgenommen werden. In einer Auflistung der Unterhaltskosten für den Turm macht die Uhr einen nicht unerheblichen Teil aus. Demnach kosteten der Unterhalt und das Aufziehen der Uhr „alljährig ... 11 Thlr.“; die Bürgermeisterei habe folglich zwischen 1823 und 1844 die „Summe von 231 Thlr.“ gezahlt. Zum Vergleich: Die Kosten für die Reparaturen an Dach, Mauerwerk und Gebälk beliefen sich im gleichen Zeitraum auf nahezu 385 Taler. Ein Beispiel ist überliefert, denn der Gerresheimer Gemeinderat beschloss am 13. August 1855 die Installation eines Blitzableiters am Turm und die „Anfertigung eines neuen Ziffernblattes an der hiesigen Thurmuhr“. Hierfür sollte der Bürgermeister Edmund von der Straeten Angebote einholen, was er auch dienstbeflissen tat. Weitere Akten zu diesem Vorgang fehlen allerdings.

Eine neue Uhr war 1874 dringend notwendig, „da die alte Thurmuhr bekanntlich sehr schlecht und fortbeständig reparaturbedürftig“ ist. Eine solche Uhr diente nur profanen Zwecken, nämlich den Einwohnern Gerresheims zur zeitlichen Orientierung. Für die Kirchengemeinde war nur das Geläute zu Gottesdienstzeiten wichtig. Aus diesem Grunde ging die Initiative zur Erneuerung der Uhr auch von der Stadtgemeinde aus. Bürgermeister Louis Ernst holte Angebote ein, unter anderem bei der Firma „E. Möllingers Gross-Uhrmacherei“ in Berlin, die wenige Tage später bereits ein erstes Angebot zusandte. Allerdings fehlten noch genauere Angaben zum gewünschten Aussehen der Ziffernblätter, die in schwarz-weiß, dunkelgrün oder golden angefertigt werden konnten. Zudem fehlten noch genaue Maßangaben zum Ort der Installation. Zur gleichen Zeit fragte Ernst schriftlich beim Kirchenvorstand an, ob eine Zusammenarbeit in diesem Bereich gewünscht sei. Am 22. November 1874 antwortete Pastor Aloysius Hahn, dass „die Aufstellung unsererseits ohne Hinderniß“ sein werde. Über mögliche finanzielle Fragen wolle man die Erzbischöfliche Behörde mit der königlichen Regierung verhandeln lassen. So stehe „dem Fortgang des Werkes also nichts im Wege“. Der Kirchenvorstand werde auch die Versicherung für den neuen Turm

Zum Jägerhof

Inhaberin:

Jutta Schmelarz Michalczyk
Düsseldorf-Gerresheim
Kölner Tor 17
Telefon: 0211 / 280 47 77
www.zumjaegerhof.de



Wohlfühlen und Genießen!

Von Gerresheimern, für Gerresheimer!

**Gutbürgerliche Küche und Spezialitäten des Hauses.
Familienfeiern aller Art – Gesellschaften bis zu 100 Personen**

Bundeskegelbahn und Biergarten.

Wir liefern Büfets auch außer Haus!

Vereinslokal:

Boule Gerresheim ■ Gesellschaft Kaiser Friedrich 1898 ■ Hohenzollern 1907 ■ Jagdhornbläser Gerresheim
Eifelverein Ortsgruppe Gerresheim ■ Mitglied im Bürger- und Heimatverein Gerresheim 1950 e. V.
Spielmannszug Gerresheim ■ Gerresheimer Jonges 1953 ■ Gerresheimer Mädchen 1973
Grenadier Kompanie Jan Wellem 1974 Vennhausen ■ 1. Grenadier-Kompanie Gerresheim 1880
1. Hohenzollern 1907 ■ 1. Jägerkompanie 1889

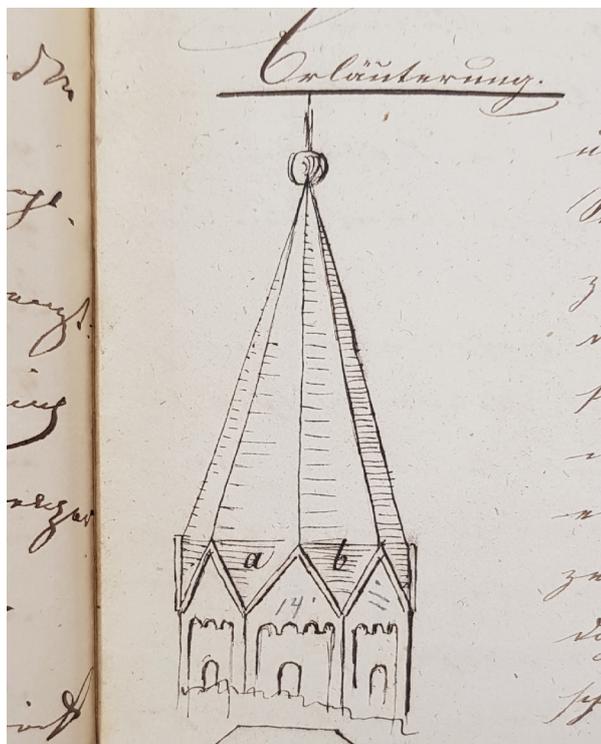
ab 1875 übernehmen. Noch am gleichen Tag sandte der Bürgermeister die gewünschten Angaben nach Berlin, nebst einige Anmerkungen. Demnach habe man Interesse an zwei verschiedenen Größen, das Ziffernblatt solle „in Form eines Ringes“ sein, „damit das Thurmfenster sichtbar bleibt“ und es sollte „dunkelgrün und gold“ sein. Die Glocken sollten zur viertel und zur ganzen Stunde schlagen. Die Firma Möllinger bedankte sich für das Interesse und wies vor Abschluss eines Vertrages noch darauf hin, dass das bestellte Werk in der Essener „Gußstahlfabrik“ bei Krupp gefertigt und auch von dem „Vertreter Herrn Großuhrmacher Böhme“ aus Essen installiert werde. Die veranschlagte Summe lag bei 344 Reichstalern. Im Dezember 1874 wurde der Vertrag mit dem Berliner Uhrmacher geschlossen, die „alte unbrauchbare Thurmuhr“ sollte verkauft werden. Am 3. Juli 1875 inserierte Ernst dann auch im Amtsblatt und in verschiedenen Zeitungen den Verkauf einer „alten, aber noch gangbaren Thurmuhr mit eisernem Räderwerk“.

Eigentlich schien nun alles geregelt zu sein, der Einbau der neuen Turmuhr hätte begonnen werden können, wäre da nicht noch einmal der Kirchenvorstand in Erscheinung getreten. Die Nutzung und der Zugang zum Kirchturm musste zwischen Pfarr- und Stadtgemeinde noch vertraglich geregelt werden. Ernst sandte Anfang Juli einen Vertragsentwurf an den Pastor Aloysius Hahn, mit der Bitte diesen zu genehmigen und zu unterzeichnen. Darin sollte die Pfarrgemeinde das Recht einräumen, „auf dem Glockenboden der katholischen Stiftskirche ... eine Turmuhr mit vollständigem Zubehör ohne Behinderung der Gangart der vorhandenen Glocken aufzustellen“. Am 31. Juli erfolgte die abschlägige Nachricht des Kirchenvorstands. Dieser legte seinerseits einen eigenen Entwurf vor, demzufolge die Stadt Gerresheim eine „jährliche Entschädigung von R.M. 90“ zu leisten habe, da man die Glocken mit nutze. Zudem erhielt die Stadt freien Zugang, sofern die Kirche und deren Inventar bei möglichen Wartungs- oder Reparaturarbeiten nicht beschädigt werde, auch der Gottesdienst dürfe keinesfalls gestört werden.

In den nächsten Monaten wurden die beiden Vertragsentwürfe weiter diskutiert, die vorgesetzten Behörden wurden um Hilfe gebeten. Im Dezember 1875 kommentierte das „Düsseldorfer Volksblatt“: „[...] man höre und staune: eine öffentliche Uhr gibt es hier nicht! Früher allerdings durften wir uns einer solchen erfreuen, aber seit der Restauration des Kirchthurmes ist dieselbe verschwunden und noch bis auf den heutigen Tag hört man weder von einer Wiederherstellung der alten, noch von einer Aufstellung einer neuen ein Sterbenswörtchen.“ Auf der Sitzung des Gemeinderates im Februar 1876 wurde endgültig erklärt, dass man die Bedin-

gung einer jährlichen Zahlung nicht akzeptieren werde. Man bat den Kirchenvorstand, den ersten Entwurf noch einmal zu prüfen, was im Juli 1876 auch geschah. Man bestand weiterhin auf die Zahlung einer jährlichen Abgabe und erläuterte, dass die Turmuhr eine Angelegenheit der Stadtgemeinde sei, denn „die Kirche selbst hat die Turmuhr nicht nötig“. Dieses Schreiben unterzeichnete der stellvertretende Vorsitzende Heinrich Frieding. Zu Zeiten des Kulturkampfes zwischen preußischem Staat und katholischer Kirche verhärteten sich die Fronten zusehends. Nach weiteren langen Beratungen empfahl die Baukommission der Stadt Gerresheim, „bei den Forderungen des Kirchenvorstandes zur Zeit von der Beschaffung einer neuen Kirchturmuhr abzusehen“. Dies wurde auch in der Februarsitzung 1877 beschlossen.

Ab diesem Zeitpunkt schweigen die Quellen zu diesem Vorgang. Weder im Pfarr-, noch im Stadtarchiv waren bisher weitere Dokumente zu einer neuen Turmuhr zu finden. Und auch die Recherche in den damaligen Tageszeitungen blieb bisher erfolglos. Fest steht bisher nur, dass sich Stadt- und Pfarrgemeinde bis zum Ende der 1880er Jahre einigten, denn auf einem der ältesten Fotos Gerresheims aus dem Jahr 1888 schmückt den Turm der ehemaligen Stiftskirche auf der zur Stadt gerichteten Seite eine Turmuhr, wie Louis Ernst sie bereits geplant hatte.



Zum Kostenvoranschlag für die Instandsetzung des Turmes gehörte auch eine Erläuterung mit Zeichnung. Eine Uhr fehlte
(Stadtarchiv Düsseldorf)



Karl Röttger in seinem Arbeitszimmer im Haus an der Friedingstraße

(Wikipedia)

Der Heimatbrunnen

Karl Röttger

Von Lesern wurden wir darauf aufmerksam gemacht, dass nur wenige Gerresheimer die Bedeutung des Heimatbrunnens auf dem Gericusplatz kennen: die Geschichte unseres Stadtteils in einzelnen Episoden nachzuerzählen. Da wollen wir gerne nachhelfen. Wir setzen unsere Serie mit dem Pädagogen und Literaten Karl Röttger fort.

von Peter Stegt

Er war in seinem literarischen Schaffen sehr umfangreich und vielseitig. Er schuf Aphorismen, schrieb Gedichte, Bühnenwerke und Romane, veröffentlichte Aufsätze in literarischen Zeitschriften und betätigte sich als Herausgeber von Festschriften und Sammelbänden. Wenn man im Katalog der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf nach seinem Namen sucht, bekommt man sage und schreibe 203 Bücher sowie 80 Artikel von und über Karl Röttger. Zu seinem 100. Geburtstag veranstaltete das Heine-Haus in Düsseldorf 1977 eine große „Gedächtnisausstellung“ und das Heinrich-Heine-Institut verwahrt und verwaltet noch heute seinen nicht unbeträchtlichen Nachlass. Darin befinden sich mehrere Tausend Briefe, die von seinen Kontakten zu literarischen Größen zeugen, darunter Hermann Hesse, Martin Buber, Richard Dehmel, Selma Lagerlöf, Detlev v. Liliencron, Oskar Loerke, Börries v. Münchhausen, Rainer Maria Rilke und Stefan Zweig. Unbedeutend kann dieser Mann also nicht gewesen sein und doch war er im eigentlichen Leben nichts weiter als ein Lehrer, zeitweise in Gerresheim.

Karl (eigentlich Alfred Karl) Röttger wurde am 23. Dezember 1877 im westfälischen Lübbecke geboren und war Sohn eines Schuhmachermeisters. Er besuchte von 1883 bis 1892 die Volksschule in seiner Heimatstadt, später das Lehrerseminar in Petershagen an der Weser. Nach mehreren Stellen kam er 1905 mit seiner Mutter nach Gerresheim, wo er bis 1908 an der Schule tätig war. Dann heiratete er Julie Kruse, die auch schriftstellerisch tätig war und mit der er 1909 nach Berlin zog. In der Reichshauptstadt arbeitete Röttger als Mitherausgeber der Literatur-Zeitschrift „Charon“ sowie von 1911 bis 1914 als Herausgeber der Zeitschrift „Die Brücke“. Teile seines Werkes veröffentlichte er zu dieser Zeit unter dem Pseudonym Jacobus von Rahden.

Zu seinen Werken zählen dichterische Überarbeitungen bekannter Stoffe, wie zum Beispiel den Fall des Kaspar Hauser oder biblische Legenden. Weiterhin verfasste Röttger Biographien über Hölderlin und Mozart sowie Sachbücher zur Reformpädagogik. Viele seiner Werke sind durch seinen tiefen christlich-katholischen Glauben geprägt. Er blieb in kritischer Distanz zum zeitgenössischen Naturalismus und gilt als einer der Vorläufer der Expressionismus, als dessen größter Vertreter Franz Kafka gilt.

Eine schwere Erkrankung seiner Frau, eigene gesundheitliche Probleme und vermutlich auch der Ausbruch des Ersten Weltkriegs führten zu einer Rückkehr der Familie nach Düsseldorf, wo Röttger für die nächsten Jahre wieder als Lehrer tätig war. Er ließ aber nicht von seiner eigentlichen Berufung ab und war gleichzeitig als Theater- und Kunstkritiker tätig und gab die Zeitschrift „Das Kunstfenster“ heraus. Ab 1926 bewohnte die inzwischen fünfköpfige Familie ein eigenes Haus an der Friedingstraße, in dem in den folgenden Jahren zahlreiche Dichterlesungen, Vorträge und Musikabende stattfanden. Damit setzte Röttger die Tradition der literarischen Zirkel fort, die in der Villa Poggfred, dem Haus des Schulrektors Kneist an der Heyestraße stattfanden. 1927 ehrte ihn die Stadt Düsseldorf zu seinem 50. Geburtstag mit einer Feier und auch sein 60. Geburtstag wurde durch Feierlichkeiten von offizieller Seite begleitet. 1941 wurde er aus Krankheitsgründen vorzeitig pensioniert, er starb 1942 in Gerresheim. Sein Grab befindet sich noch immer auf dem Waldfriedhof und wird zum Gedenken an diesen Literaten von der Stadt Düsseldorf gepflegt.



Bildserie: Rund ums Geschäft

Im Gegensatz zu heutigen Ladenketten waren die meisten Geschäfte in früheren Zeiten vom Eigentümer geführt. Die Mehrzahl der hier gezeigten Betriebe gibt es heute nicht mehr, lediglich Mulder existiert noch, wenn auch mit einem veränderten Warenangebot.

Bildnachweis: siehe Impressum S. 43



Lebensmittelgeschäft von August Thormählen an der Heyestraße 101, etwa 1908



An der Ecke Heye- und Nachtigallstraße präsentierte sich das Schuhhaus Wolf



Mulder an der Heyestraße handelte 1918 überwiegend mit Fahrgelegenheiten

Hermann Arians übernahm 1944 ein Lebensmittelgeschäft an der Ecke Sonnborn-/Pfeifferstraße

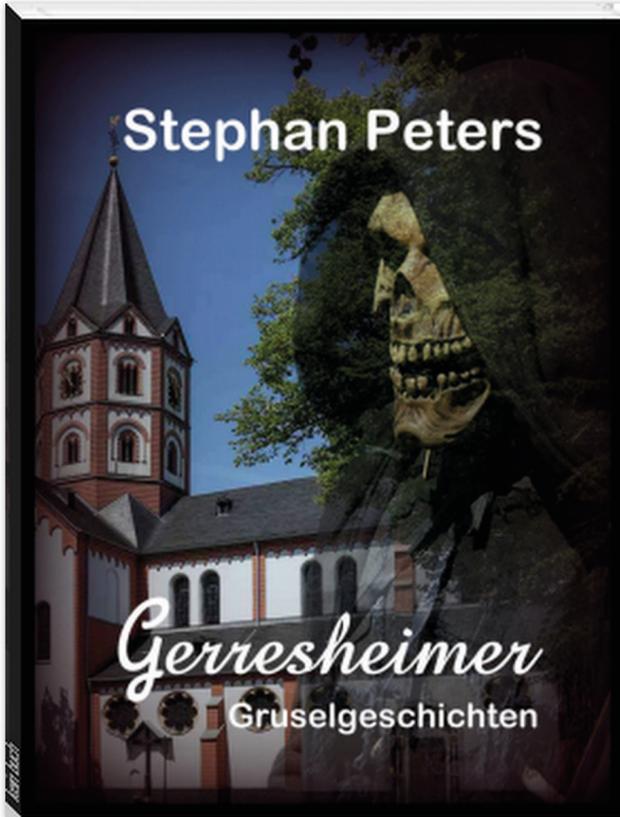


Auf der Benderstraße 15 teilten sich der Schuhmacher Larbig und die Möbeldhandlung Richrath die Geschäftsräume. Heute befindet sich hier ein exquisites Damenmodegeschäft



Stolz posierte man vor seinem Geschäft, hier Heinz Larbig vor seiner Schusterei am Kölner Tor 15 (Bild links) und Bertha Hennes vor Ihrem Lebensmittelgeschäft an der Heyestraße 111 (Bild rechts)

Alte und neue Gruselgeschichten vom
Meister des Horror



**GERRESHEIMER
GRUSELGESCHICHTEN**
The best of Stephan Peters

Eine ausgesuchte Sammlung bereits
veröffentlichter plus zwei neue
Geschichten.

Spannung und subtile Komik sowie
brutale Verbrechen in Gerresheim
sind das Markenzeichen des Erfolgs-
autors Stephan Peters. Hinzu kommt
ein kräftiger Schuss Lokalkolorit.

Ab sofort erhältlich bei:

- Gerresheimer Bücherstube
- Mayersche an der Benderstraße
- oder per Mail unter:
petersstephan1@t-online.de

Preis: 10 €

Ebenfalls
erschieden:



**DIE HEXE
VON
GERRESHEIM**
(Neuaufgabe)



Neußer Thor

Traditionelle Kneipe für Jung und Alt.
Genießen Sie bei uns kühles Bier,
kleine Happen und alle Spiele der
1. und 2. Bundesliga und
der Champions League live im TV.
Benderstraße 2, 40625 Düsseldorf
0211/2807655
Inh. Melanie Pampus



Vorschau auf Heft 11

Vom Kloster zum Rathaus
Ein Sarkophag wird geöffnet
Goethe in Gerresheim
Bildserie: Verschwundene Gaststätten

(Änderungen vorbehalten!)

Erhältlich ab 7. September 2020

Autoren dieser Ausgabe

HORST-ULRICH OSMANN ist seit 1979 Mitglied im Bergischen Geschichtsverein, Abt. Erkrath, und beschäftigt sich seither als interessierter Laie aktiv mit der Geschichte seiner Heimatstadt Erkrath. Seit 1986 erschienen eine Reihe von Aufsätzen und Beiträgen zur Ortsgeschichte und Genealogie.

HANNO PARMENTIER studierte Geschichte und Wissenschaftliche Politik in Marburg sowie Musikwissenschaft in Frankfurt/Main. Er arbeitete als Journalist u.a. bei der Verlagsgruppe Handelsblatt.

PETER STEGT ist studierter Historiker und arbeitet als Lehrer für Deutsch und Geschichte am Erzbischöflichen Suitbertus-Gymnasium in Düsseldorf-Kaiserswerth.

Impressum

Herausgeber:

Gerricus-Verlagsgesellschaft GbR (Hanno Parmentier & Peter Stegt)

Bildquellen:

Titelbild: Arbeiten am Dach des Turmes der ehemaligen Stiftskirche, 1951 (Addi Weyrich)

weitere Bilder: Gerd Andernach, Landesarchiv NRW, Familie Lupp, Otfried Reichmann, Pfarrarchiv St. Margareta, Stadtarchiv Düsseldorf, Stadtarchiv Erkrath, Hildegard Schmidt, Rainer Schmitz, Daniel Schneider (photolounge), Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, Rainer Wolf (Erkrath)

Alle weiteren Bilder wurden den Beständen von Hanno Parmentier & Peter Stegt entnommen.

Haben Sie Fragen, Anregungen oder Ergänzungen, dann schreiben Sie uns einfach:

Email: vg@gerrikuss.de

Web: www.projekt-gerresheim.de

Post: Gerricus-Verlagsgesellschaft GbR
Keldenichstr. 32 c
40625 Düsseldorf

Finanzielle Zukunft
braucht Schutz.



Ihre Absicherung liegt uns am Herzen. Unser Anspruch ist Ihre finanzielle Sicherheit in allen Bereichen: Ob bei Sachschäden oder in Gesundheitsfragen, wir sorgen dafür, dass Sie auch in unangenehmen Situationen finanziell abgesichert sind. Und wenn es um Ihren Vermögensaufbau geht, können wir Ihnen Sparpotenziale aufzeigen, eventuelle Versor-

gungslücken schließen und ungenutzte Chancen identifizieren. So schaffen wir die Grundlage für einen langfristigen Plan, mit dem Sie Schritt für Schritt Vermögen aufbauen und so Ihre Zukunft absichern können.

Testen Sie uns und lassen Sie sich beraten.



**Deutsche
Vermögensberatung**
Vermögensaufbau für jeden!

Repräsentanz für
Deutsche Vermögensberatung

Markus Berghahn

Benderstraße 27
40625 Düsseldorf
Telefon 0211 29149547
Markus.Berghahn@dvag.de